

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1911.

Frühmorgens.

Raum daß im Ost der Tag erwacht,
Die Lerche steigt vom Ginsterstrauch,
Und schwingt sich durch des Morgens
Pracht

Empor, wo blau der Himmel lacht;
Das ist so alter Lerchenbrauch.

Die Blumen hören den Gesang
Und wischen sich die Auglein aus.
Die Herde zieht zum Hügelhang,
Und bei des hellen Trillers Klang
Wacht alles auf in Feld und Haus.

In tausend Farben blinkt der Tau
Auf Heidekraut und Graseshalm.
Nun betet rings die grüne Au,
Indessen hoch im Himmelsblau
Die Lerche singt den Morgenpsalm.

Die Königsfahne.

Es ist heute Sitte, daß jeder Verein sich womöglich eine Fahne anschafft, um sie bei verschiedenen Anlässen, in Freud und Leid, dem Zuge der Mitglieder öffentlich voranzutragen. Nicht bloß die sogenannten bürgerlichen Vereine handeln dieser Sitte gemäß, sondern auch die Vereine der sogenannten Proletariatspartei, die sozialdemokratischen Arbeiter- und Turnvereine lassen es sich ein schweres Geld kosten, um eine Fahne zu haben. Die Fahne ist gewissermaßen das Programm des Vereines, dessen Sinnprüche und Leitmotive sie gewöhnlich in Sinnbildern oder Sprüchen zum Ausdruck bringt. Zur Fahne halten bedeutet darum soviel wie zur Sache, zum Vereine, zur Partei halten.

Es gibt keinen älteren und größeren und wichtigeren und nützlicheren Verein

als die katholische Kirche, deren Stifter Christus selbst ist, der ihr auch bereits ihre Fahne, ihr Banner geschenkt hat.

Die Königsfahne weht voran; es strahlt das Kreuz im Glorienschein, heißt es im Hymnus der Kirche, den sie vom Passionssonntage an oft und oft wiederholt.

Christi Kreuz, geweiht mit Christi kostbarem Blute und mit dem leibhaftigen Bilde des gekreuzigten Gottesohnes geziert, ist die Königsfahne der katholischen Kirche, des Vereines aller Vereine, der zum Unterschiede von anderen von Menschen gegründeten Vereinen in alle Ewigkeit bestehen bleibt und keine Auflösung zu befürchten hat.

Dieser Verein der Jünger Christi ist auch der erste, dem der Mensch, bald nach seinem Eintritte in diese Welt, beitrifft. Das Vereinsiegel, das jedem Mitgliede aufgedrückt wird, ist das Kreuz auf seiner Stirn und das unverlöschliche Taufiegel in der Seele des Christen.

Darum gibt es auch keinen Verein, zu dessen Fahne man mehr halten, dessen Pflichten man früher erfüllen, dem man inniger mit Leib und Seele anhangen soll, als die katholische Kirche.

Ihre Fahne, die Kreuzesfahne, ist in diesen Tagen im eigentlichen und ersten Vereinsheim des Katholiken, im katholischen Gotteshause ausgestellt, um die Katholiken an ihre Christenpflichten zu gemahnen.

Das Kreuz soll das Lebensprogramm jedes Katholiken sein. Das Kreuz, diese Königsfahne, ist der kurze Auszug des katholischen Glaubens, der kurze Inbegriff des Wichtigsten, was jeder Mensch

wissen muß, um selig zu werden. Es lehrt den Glauben an Gott, an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch an seine Liebe und Barmherzigkeit.

Das Kreuz ist das Tilgungsmerkmal auf dem Schuldbriefe des sündhaften Menschen und zugleich das königliche Siegel für die Ewigkeits-Hoffnung des Katholiken.

Das Kreuzesbanner ist es, das die Herzen aller aufrichtigen Katholiken höher schlagen macht und die Liebe weckt zu Gott und den Menschen.

Das Kreuz ist die verkörperte Predigt der göttlichen Gebote, die verbunden mit den besonderen Geboten der Kirche die Vereinsatzungen der katholischen Kirche und die allgemeinen und besonderen Christenpflichten darstellen.

An die Erfüllung der letzteren mahnt eindringlicher als sonst die Fastenzeit und Passionszeit mit ihrer Kreuzpredigt. Selbstüberwindung, diese Hauptlehre des Kreuzes ist ja der Inbegriff, der Zweck und zugleich die Erfüllung der Gebote Gottes wie der Kirche. Fasten, Wachen und Beten sind die drei Hauptstücke der Kreuzespredigt, die der Katholik am Fuße des Kreuzes vernimmt.

Das Kreuz ist aber noch mehr für den Katholiken, es ist kein totes Erinnerungszeichen des Leidens Christi und seiner Lehre; es ist der immergrüne Lebensbaum, der in jedem hl. Messopfer von neuem grünt und Früchte trägt genau so wie vor 1900 Jahren auf Golgatha. Und wer wahrhaft zur Kreuzesfahne hält, der pflückt so oft als möglich von diesen Kreuzesfrüchten in der

hl. Messe und genießt die Kreuzesfrucht am Tische des Herrn.

Man kann sich daher einen Freund des Kreuzes Christi nicht denken, der nicht die Gnadenstrahlen und Früchte des Kreuzes, verkörpert im allerheiligsten Sakramente, im großen Kreuzesgeheimnisse der hl. Messe, nicht in sein Herz aufnehmen wollte.

Aus der Kreuzesfrucht der hl. Kommunion entsproßt im Herzen des Christen das hl. Kreuzesbanner, das Zeichen seiner Zugehörigkeit zur treuen Christenschar, denen die Königsfahne Christi voranweht und den Sieg des Kreuzes ankündigt für alle, die zu dieser Fahne im Leben und Leiden und in der Trübsal als treue Vereinsgenossen der Kirche Christi gestanden.

Das Gewissen.

D legt nicht schlafen das Gewissen!
Seid wach und seid auf Gott gestellt!
Es ist ein schlechtes Ruhelassen
Die Sturmeswooge dieser Welt!

Hinweg mit Schund und Schmutz.

Man kann nicht oft und eindringlich genug die Eltern und Erzieher der Kinder aufmerksam machen, genau acht zu haben auf das, was die Kinder lesen und anschauen, da der Schmutz in Wort und Bild auf Schritt und Tritt ihnen heutzutage entgegengrinst. Die Straßen der Stadt säubert man täglich oder doch öfters von dem Unrat, den Tiere dort ablagern. Den geistigen Unrat von tierisch gesinnten Menschen, die läßt man wochenlang unbeanstandet seinen Gifthauch verbreiten.

Ein Erfolg der Proteststrafe gegen den Schmutz in Wort und Bild ist dadurch zu verzeichnen, daß nun endlich die Wiener Polizeidirektion eine Zentralstelle zur Bekämpfung der Unsittlichkeit geschaffen hat. Diese hat nun die dunklen Quellen der Schmutzliteratur aufzudecken und die Kloaken zu säubern. Erst kürzlich hat die Wiener Polizei in der Filmfabrik „Saturn“ mehrere Waggonsladungen von Filmen mit Beschlag belegt. Auf diese Schmutzfilmserzeugung in Wien kam die Polizei erst durch die Beschwerden der deutschen, französischen, englischen und japanischen Regierungen, welche die österreichischen Vertreter darauf aufmerksam machten, daß diese Kinobilder in Wien erzeugt werden. Ebenso wurden bei der jüdischen Firma S. Bloch, photographischer Kunstverlag in Wien, durch die Polizeidirektion 20.000 obszöne Photographien nebst der Korrespondenz beschlagnahmt. Weiters wurden beim Wiener Photographen Weit, der mit der Firma Bloch in Geschäftsverbindung stand, tausend Platten, welche zur Herstellung die-

ser obszönen Photographien gedient haben, mit Beschlag belegt.

Nicht weniger verderblich für die Jugend ist die Schundliteratur, insbesondere die sogenannten Indianerbüchlein, die trotz aller Warnungen noch immer in Unmenge unter der Schuljugend verbreitet sind. So brachte kürzlich der katholische Verein „Volksaufklärung“ in Wien in Erfahrung, daß an einer Wiener Knabenbürgerschule die Schüler selbst während des Unterrichtes sich mit dem Lesen von Indianergeschichten und anderen befassen, die ein Schüler in den Klassen verteilte. Das Geld zum Kaufe der Indianerbüchlein will der Knabe von seinem Vater erhalten haben.

Wie verschaffte sich aber der Verein die Indianerbüchlein? Auf folgende Weise: Er ersuchte einen Herrn, er möge in das in der Nähe der Schule gelegene Papiergeschäft, in dem der Schüler die Büchlein gekauft haben wollte, gehen und einige solcher Büchlein kaufen. Der Herr ging in das Geschäft. Der Inhaber jedoch verneinte, solche Büchlein zu führen. Nun wurde nach einer Stunde ein Schüler von dem Herrn ersucht, gleichfalls in das Geschäft zu gehen und dort Indianerbüchlein zu verlangen und richtig brachte der Schüler für 30 Heller 5 solcher Büchlein. Wenn Schüler ihren Bedarf an Heften, Federn, Bleistiften usw. bei ein und demselben Papierhändler kaufen, erhalten sie Nachlaßmarken, für welche sie diese Indianerbüchlein eintauschen können.

Es ist äußerst notwendig, daß diesem Übel kräftig gesteuert werde. Elternhaus, Schule und Behörde müssen diesbezüglich gemeinsam vorgehen. Sehr zu wünschen ist es, daß in allen Familien und Schulen öfters von Eltern bezw. Lehrern die Schultaschen, Bücher und Kleider der Schulkinder untersucht werden; sie werden dann manchen Schund und Schmutz in Wort und Bild entdecken. Welch verderblichen Einfluß solche Schundbücher auf die Jugend ausüben, zeigen die sich häufenden Fälle, in denen Kinder durch Lesen solcher Schriften zu Verbrechern werden. So hat kürzlich in Budapest, wo bekanntlich die Schmutz- und Schundliteratur ihre Freiquartiere hat, ein 12jähriger Gymnasiast an das Mitglied des Lustspieltheaters Margit Makai, das bei seiner Ziehmutter Frau Köser wohnt, einen Drohbrief gerichtet, der mit rauchendem Revolver und einer blutbefleckten schwarzen Hand geschmückt, unter Todesdrohungen 100 Kronen forderte. Der zwölfjährige Erpresser hat überdies schon eine Bluttat auf dem Gewissen. Als Ursache von der Verkommenheit des Büchleins wird das häufige Lesen von Schundbüchern angegeben. Auch viele Selbstmorde jugendlicher sind Früchte des Lesens solcher Schundschriften. Darum weg mit diesem Schmutz und Schund! Man gebe dafür der Jugend gute, bildende Bücher. Nur so wird man wirksam den Schundbüchern entgegenwirken.

Wir werden nächstens ein Verzeichnis

solcher guter Jugendschriften in diesen Blättern bringen.

Dem Ziele zu.

Wir steuern durch das bunte Weltgewühl,
Geleitet von Gedanken und Gefühl;
Wohl dem, in dem sich beide so verbinden,
Daß sie zum Ziel die rechten Bahnen finden.

Sie nehmen stets das gute Recht gewahr,
Nicht fürchtend Sturm und jegliche Gefahr,
Und streben nach dem einen Ziel entgegen,
Dem Herrn zu dienen treulich allerwegen.

Zeitgeschichtchen.

— Ein Reiter von Mars-la-Tour. Unlängst wurde die Leiche eines Reiters von Mars-la-Tour gefunden. Bei der Reinigung des Schloßteiches von Mars-la-Tour wurden die Skelette eines deutschen Kavalleristen und seines Pferdes gefunden. Der Helm des Reiters ist gut erhalten. Man glaubt, daß es sich um einen Teilnehmer des Gefechtes vom 16. August 1870 bei Griesières handelt. Der Mann mag verwundet, geflohen und der Führung seines Pferdes nicht mehr mächtig gewesen sein. Das vielleicht auch verwundete Tier trug dann seinen Reiter in den Teich, wo er nun nach vierzig Jahren aufgefunden wurde.

— Doktor Eisenbart. In diesem Jahre kann der 250. Geburtstag des weltberühmten Doktors Eisenbart begangen werden. An seinem Grabstein, der sich in der Agidienkirche in Münden (Hannover) befindet, steht zu lesen, daß er im Jahr 1661 geboren wurde. Fünfzehn Jahre nach seinem Tode schrieb der Göttinger Theologe Heumann an einen Freund in Bückeburg: „In meiner Jugend lebte ein sehr bekannter Marktarzt, der auf allen Märkten herumzog. Ich habe ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts, da ich zu Zeit ein Schüler war, daselbst gesehen, als er mit großer Bracht aufgezogen kam und, nachdem er auf seine Schaubühne getreten war, seine Rede mit diesen Worten anfang: „Hochgeehrte Herren! Ich bin der berühmte Eisenbart!“ Ich habe aber schon das Ende seines Ruhmes erlebt.“ — Den Theologen Heumann kennen heute wohl nur noch Fachmänner. Der Dr. Eisenbart aber lebt im Lied und im Volksmund noch fort, und sein Grabmal wird jährlich von Tausenden besucht.

— Das Begräbnis eines hundertjährigen Zigeunerhauptmannes. Während ein großer Zigeunertrupp d. englische Städtchen Sutton passierte, wurde der Anführer, ein fast 100 Jahre zählender Greis, namens John Smith aus Leeds, schwer krank. Nachdem in aller Eile von der Polizei die Erlaubnis zum Aufschlagen der Zelte eingolt war, bettete man den Alten mit großer Sorgfalt und rief einen Arzt zu ihm. Dieser konnte dem Sterbenden jedoch nicht mehr helfen. Der bejahrte Häuptling war einer der reichsten Män-

ner seines Stammes und hinterläßt ein Barvermögen von 30.000 Mark. Seinem Wunsche gemäß wurden seine sterblichen Überreste zusammen mit seinem liebsten persönlichen Eigentum, seiner Pfeife, Uhr, Bibel und seinem Messer, in einen riesigen Eichensarg gelegt und noch am selben Tage nach Leeds übergeführt. Alles andere, was dem Alten persönlich gehörte, Sachen im Werte von vielleicht 2000 Mark, wurde einem alten Zigeunerbrauch gemäß verbrannt. Gleich nachdem die Leiche mit ihrem Geleit das Lager verlassen hatte, vollzog eine große Anzahl zurückgebliebener Zigeuner diese seltsame Zeremonie.

— **Ein Weinstock im Blumentopf für den Kaiser.** Aus Budapest wird berichtet: Der Bereger Landwirt Andreas Kubacsak brachte am letzten Tage des Februar in die Ofener Hofburg eine im Topf gezogene Weinrebe mit reifen Trauben. Er erklärte, daß er vor vier Jahren die Pflanze einsetzte und sie mit den ersten Früchten dem Monarchen als Geschenk darbringe. Der Kaiser freute sich des Geschenkes und kostete von den Trauben. Der Landwirt erhielt ein Dankschreiben und eine silberne Uhr mit den Initialen des Monarchen.

— **Tod durch elektrische Starkstromleitung.** Im Dorfe Stoffki in Posen wurde kürzlich der Gastwirt Baranwiski, als er einen abgerissenen Draht der elektrischen Hochspannung der Überlandzentrale von einem Kirschbaum mit einer Stange entfernen wollte, von dem Draht am Arm getroffen und vom Strom getötet; der ihn begleitende Lehrer Hoehle, der ihn in demselben Augenblicke beiseite ziehen wollte, fiel gleichfalls auf der Stelle tot um.

— **Das gestohlene Hochzeitsmahl.** Was in Rußland alles gestohlen wird, geht schon ins Unerhörte. Das lernte ein vermöglicher Petersburger Bürger kennen, der seine Tochter verheiraten wollte. Zur Bereitung des Hochzeitsmahles war am Tag vor der Hochzeit ein Koch angenommen worden, der die umfassendsten Vorbereitungen zum Schmause traf. Die fertigen Gerichte waren in einen auf der Stiege gelegenen geräumigen Kasten gestellt worden. Diebe, die davon Wind bekommen hatten, erbrachen den Kasten, trugen den großen Kessel mit der Bouillon auf den Hof hinaus und gossen den Inhalt aus. Dann packten sie den gesamten Speisevorrat in den Kessel und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. So blieb die ganze Hochzeitsgesellschaft ohne Festmahl und die Bestürzung der Familie und der Gäste äußerte sich in so unliebsamen Formen, daß beinahe die ganze Hochzeitsgesellschaft im Zank auseinander gegangen wäre.

— **Die Schwester erschossen.** Ein trauriger Vorfall hat sich in Gladbeck abgespielt. Wie aus Essen mitgeteilt wird, hat ein elfjähriger Schüler sein dreieinhalbjähriges Schwesterchen erschossen. Er hatte die Pistole in dem Zimmer des Schlafbrüchens seiner Eltern gefunden. Er richtete die Waffe auf seine Schwester. Im sel-

ben Moment ging ein Schuß los und traf das Kind in den Kopf. Die Kleine war sofort tot.

— **Ein Überfall aus Rache.** In das Geschäft des Fleischhauers Schön in Wien kam unlängst der Fleischer Kraft. Die beiden hatten geschäftliche Differenzen auszutragen und es entspann sich eine scharfe Auseinandersetzung, die schließlich in eine Kauferei ausartete. Plötzlich ergriff Schön ein großes Fleischermesser und ging mit diesem auf Kraft los. Kraft suchte die Stiche abzuwehren und schützte sich mit der Hand. Doch Schön brachte ihm eine fürchterliche Stichwunde in der Magengegend bei. An der linken Hand, die er schützend vorgehalten, hat Kraft eine sechs Zentimeter lange Schnittwunde erlitten. Er wurde in die nahe gelegene Wachtstube gebracht. Dort verbanden ihn die Ärzte der Filiale der Rettungs-gesellschaft und brachten ihn in das Stephanie-spital.

— **Der Papagei als Lebensretter.** „Vater, komm' schnell! Vater, komm' schnell!“ gellte es um Mitternacht durch das Haus der Familie Bett, die über einen Laden in der Church Street in London wohnt. Frau Bett erwachte von dem Geschrei und gewahrte, daß dicker Rauch aus dem Laden in die oberen Räume drang. Mit Hilfe einiger Nachbarn gelang es, ihren hilflosen, kranken Mann, ihre Kinder und den — Papagei in Sicherheit zu bringen, der mit seinem Geschrei die ganze Familie vor dem Erstickungstode gerettet hatte. Der Laden und die darüberliegenden Stockwerke wurden eine Raub der Flammen.

— **Die goldene Hochzeit eines Amerikaners.** Der Bierkönig Adolf Busch in St. Louis beging unlängst seine goldene Hochzeit. Über das Fest selbst wird aus London berichtet: Bei Tagesanbruch verkündete einen Kanonensalut in Pasadena, wo Busch eine Filialbrauerei besitzt, und in St. Louis, wo sich das Hauptgeschäft befindet, das Ereignis. Busch ließ hundert Tauben als Friedensboten in die Luft steigen. Abends fand in beiden Städten ein großes Festmahl statt. In St. Louis versammelten sich die 6000 Angestellten im Kolosseum und vertilgten 100.000 Glas Bier. Herr Busch hat seinen Angestellten Geschenke im Werte von mehr als zwei Millionen Kronen gemacht. Seiner „Königin“ schenkte der Bierkönig ein goldenes Diadem mit Perlen und Diamanten, das einen Wert von einer Million besitzt. Kaiser Wilhelm machte ihm einen goldenen Pokal zum Geschenk, ebenso Präsident Taft und Expräsident Roosevelt. Außerdem sandeten sehr reiche Amerikaner kostbare Geschenke. Busch hatte einen erheblichen Teil seines Vermögens humanitären und wissenschaftlichen Zwecken zugewendet. Seine letzten Stiftungen betrafen die germanistischen Lehranstalten an amerikanischen Universitäten. Eine seiner Töchter ist mit dem Baritonisten Egenieff verheiratet.

— **Ein merkwürdiges Bild.** In London,

in der Doré-Galerie macht ein altes Gemälde gegenwärtig großes Aufsehen. Das Bild stellt den Erlöser dar, das bei Tageslicht anders aussieht als im Dunkeln. Bei Tageslicht sieht man die Figur des Heilands ohne Kreuz, dagegen sieht man das Gesicht; wenn sich dagegen die Abend-schatten niedersinken oder Dunkelheit im Saal herrscht, beginnt das Gemälde zu glühen, die Figur des Heilands wird zur Silhouette, dafür aber erblickt der Beschauer ein Kreuz auf der Schulter des Erlösers. Dieses merkwürdige Bild, dessen verschiedenartige Wirkung teils auf virtuose Technik des Malers, teils auf die Art des Pigments der Farben zurückgeführt wird, erinnert an das berühmte Gemälde „Das Schweiß-tuch Christi“ von Gabriel Max, auf dem man je nach der Stellung des Beschauers den Kopf mit geöffneten oder mit geschlossenen Augen sah.

— **Die Dudelsackpfeifer,** die heute noch vielfach beim englischen Militär angestellt sind, sind eigene Musiker. Es gibt Regimenter, die lediglich solche Dudelsackpfeifer in Dienst stellen, wie z. B. alle schottischen Regimenter. Diese Pfeifer sehen ungemein malerisch aus. Daß aber ihre Musik sehr schön klingt, kann niemand im Ernste behaupten; dieses quietschende Flöten ist ganz gewiß auch nicht militärisch, aber es ist althergebracht, u. der Engländer liebt das Althergebrachte.

Das Mutterherz.

Verblendung, Haß, Sühne, Liebe.
Wenn Du die gute Mutter fränkst
Und dieses nicht als Kind bedenkst,
Was Du damit verbrochen,
So höre, was ein Mutterherz
Dereinst aus Lieb' in Seelenschmerz
Zum Sohne hat gesprochen.

Fast sinnlos war ein junger Mann
Verliebt; — und die's ihm angetan,
Die war die schönste Buhle,
Doch herzlos, nur an Falschheit reich,
Im Innern einer Mater gleich,
Gefallen bis zum Pfuhle.

Er achtet nicht auf das Verbot
Der Mutter, die nun schließlich droht
Ihn gänzlich zu enterben. —
Verblendet und im Eigensinn,
Ging nun der Sohn zur Buhle hin,
Um ihre Hand zu werben.

„Du fragst, was Du zu machen hast,
Du sagst, Du gibst nicht Ruh noch Raft,
Bevor wir nicht verbunden? —
Geh', reiß das Herz der Mutter aus
Und bring' es dann zu mir ins Haus,
Ich geb' es meinen Hunden!“

Und wie er dann in finst'rer Nacht
Dem Weib das Mutterherz gebracht,
Das er ihr hat versprochen,
Da fiel er — und ward plötzlich blind; —
Das Mutterherz, das sprach: „Mein Kind,
Hast Du Dir nichts gebrochen?“

Anton Vifka.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Herr Hoffmann war freudig überrascht, als sich sein Zögling viel besser anließ, als er nach dem ersten Eindruck erwartet hatte. Ladislaus zeigte sich liebenswürdig, gutherzig und dienstwillig, wenn es galt, sich jemandem gefällig zu erweisen, der er gern mochte. Freilich war er auch sehr unbeständig und wechselnd in seinen Gefühlen, aber das entschuldigte der Professor mit seiner großen Jugend.

In der Schule gab's auch wenig Klagen über ihn. Er war reich begabt, und da es der Professor verstand, seinen Ehrgeiz zu stacheln und ihm den Lehrstoff immer von neuem interessant zu machen, machte er gute Fortschritte. Wie hätte aber auch Ladislaus sich mürrisch, träge und ungenießbar zeigen sollen, da er das zehnjährige Mädchen beständig vor Augen hatte, das in der Schule die Erste war, daheim mit rührendem Eifer der Mutter an die Hand ging und sogar ihm, dem Fremden gegenüber, von selbstloser Opferwilligkeit war, und es sich willig gefallen ließ, daß er sich als sein Leiter und Vormund aufspielte?

Der Professor war nicht blind über den Einfluß, den Fee auf seinen Zögling ausübte, und hütete sich, den Verkehr der beiden zu stören, nur in den richtigen Schranken hielt er ihn. Bald hingen die beiden mit inniger Geschwisterliebe aneinander. Ladislaus hatte es daheim so schmerzlich empfunden, daß er keine Geschwister besaß. Der Verkehr mit den Erwachsenen langweilte ihn, die Einsamkeit machte ihn launisch und verdrießlich und weckte schlimme Gedanken in ihm und die Kamraden übten keinen guten Einfluß auf ihn aus. Entweder schmeichelten sie ihm und zogen so Eitelkeit und Herrschsucht in ihm groß, oder sie verleiteten ihn zu dummen Streichen. Und nun hatte er ein Schwesterchen, das er lieben und beschützen und auch ein bißchen bevormunden konnte. Denn jeder Knabe fühlt sich berufen, die Mädchen zu bevormunden. Fee wenigstens war viel zu bescheiden und großmütig, um sich dagegen aufzulehnen. Ladislaus hatte unter den Gymnasiasten seiner Klasse einige Knaben gefunden, die er für nett erklärte und seiner Freundschaft würdigte. Aber Fee blieb ihm die liebste Spielgefährtin.

Ladislaus hatte das törichte Vorur-

teil, in dem Professor und seiner vor-trefflichen Gattin Menschen zu sehen, die ihm übel wollten und jede Jugendfreude in ihm zu ersticken suchten, auch längst aufgegeben. Das war schon ein Fortschritt. Er fing sogar an, sich mehr und mehr zu ihnen hingezogen zu fühlen. Kurz, hätten nicht zwei Eigenschaften des Knaben ihm schwere Sorgen bereitet, der Professor hätte nur Freudiges an den Baron zu berichten gehabt.

Diese zwei Eigenschaften waren ein unbegrenzter Eigensinn und ein entschlossener Zähzorn, der oft völlig unerwartet und mit elementarer Gewalt bei ihm hervorbrach. Zwar den Eigensinn umschiffte der erfahrene Erzieher meist glücklich mit Fees Hilfe. Hier durfte er hoffen, den Fehler mit der Zeit auf das richtige Maß an Charakterfestigkeit zurückzudämmen. Schlimmer war's mit dem Zähzorn. Hier halfen weder Bitten noch Ermahnungen, weder Vorstellungen noch Strafen — das heiße Blut des Knaben behauptete sein Recht.

Ladislaus' Heftigkeit hätte auch beinahe einen Riß zwischen Fee und ihm herbeigeführt. Als sie dieselbe das erste mal beobachtete, war sie vor Entsetzen eine Weile völlig sprachlos gewesen. Und was hatte den Anstoß dazu gegeben? Ihre kleine schwarze Katze, die an dem Knaben, der an dem Schreibtische saß und an seinen Aufgaben arbeitete, hinaufsprang und ihm schmeicheln wollte. Dabei stieß sie das Tintenfaß um und unglücklicherweise ergoß sich die schwarze Blut gerade auf das Heft. Ladislaus sprang auf, bebend vor Wut, mit funkelnden Augen und Schaum vor dem Munde, und strafte das arme Tier in einer geradezu brutalen Weise, daß Fee beinahe das Blut in den Adern stockte. Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, stürzte sie sich auf den Pflegebruder und entriß ihm das gequälte Geschöpf. Ihm einen verächtlichen Blick zuschleudernd, lief sie damit, es zärtlich an ihr Herz drückend, zur Tür hinaus.

Am Abend war das Käzchen verendet und Fee begrub ihren Liebling unter heißen Tränen im Garten. Ihren Eltern gegenüber schwieg sie über den Vorfall, zog sich aber während der nächsten Tage auffällig aus Ladislaus' Nähe. Das konnte dieser endlich nicht mehr ertragen und er suchte das Mädchen auf und bat es um Verzeihung.

Fee schüttelte das blonde Köpfchen. „Ich bin Dir nicht böse, aber ich — ich

fürchte mich jetzt vor Dir. Wie kann man sich nur so gehen lassen?“

„Ich bin nun einmal so heftig — ich kann nichts dafür, meinte es aber gewiß nicht so böse,“ entschuldigte sich der Knabe, dem das Blut in die Stirn gestiegen war.

„Man muß sich beherrschen,“ belehrte Fee altflug.

„Ja, wenn das nur nicht gar so schwer wäre! Wie oft habe ich mir's schon vorgenommen, meinen Zähzorn abzulegen, aber —“

„Du mußt beten, der liebe Gott soll Dir dabei helfen, dann geht es gewiß,“ belehrte Fee wieder mit ihrer weisen Miene. „Bedenke doch, daß der Zähzorn eine schwere Sünde ist — ja, ja, das ist er, schüttle nur nicht den Kopf, in der hl. Schrift da steht es klar und deutlich geschrieben: „Der Zorn des Menschen tut nicht, was recht ist vor Gott.“

„Es soll nicht wieder vorkommen, Fee, nur sei wieder gut,“ bat Ladislaus demütig.

Die Kleine gab ihm seufzend die Hand. Es wäre diesem Versprechen gegenüber nicht recht gewesen, Groll gegen ihn zu hegen, auch konnte sie damit ihr armes Käzchen nicht wieder lebendig machen. Aber eine gewisse Scheu blieb ihr fortan ihm gegenüber zu eigen. Lastete etwa eine Ahnung auf Fee, daß dieser sein Zähzorn noch einmal schweres Unheil über sie heraufbeschwören werde?!

* *

Ladislaus nahm sich von diesem Tage an zusammen, wenn er Fee in der Nähe wußte und die alte Heftigkeit ihn überkommen wollte. Vor ihr wollte er sich keine Blöße mehr geben. Aber sonst brach dieselbe noch sehr oft in verderblicher Weise hervor. Vergebens suchte der Professor mit Güte und Strenge den Knaben die Selbstbeherrschung zu lehren — hier versagte seine Macht.

Eines Tages — es war ein herrlicher Sommertag, und Ladislaus befand sich schon nahezu zwei Jahre im Hofmannschen Hause — waren der Professor und seine Frau ausgegangen und die Dienstboten arbeiteten im Souterrain des Hauses. Die beiden jungen Menschenkinder beschäftigten sich allein im 1. Stock mit Schulaufgaben.

Ladislaus war nicht in der besten Laune. Die mathematische Hausarbeit war schwer, er konnte die Lösung durchaus nicht finden. Ärgerlich stand er schließlich auf, um einen Spaziergang durch den Garten zu machen, vielleicht,

daß dieser sein erschöpftes Gehirn erschöpfte und flärte.

Auf dem Vorplatz, hart an der Treppe, so daß man über ihn hinwegsteigen mußte, um auf die erste Stufe zu gelangen, lag Thyra, der mächtige Bernhardiner, und schlief.

Ladislauß und der Hund waren nicht die besten Freunde. Der Knabe hatte ihn schon oft hart gezüchtigt und das kluge Tier, das ihn ohnehin nicht als Herrn anerkennen und Gehorsam leisten wollte, trug ihm das nach. Auch jetzt, als er ihm barsch zurief, aufzustehen, blinzelte er ihn fast höhnisch von der Seite an — und blieb ruhig liegen.

Das genügte, den leicht gereizten zur Raserei zu bringen. Blind vor Wut langte er nach einem Rehrbesen, der an der Wand des Korridors lehnte und von dem Mädchen auch Unachtsamkeit vergessen worden sein mochte, und hieb mit dem dicken Stil rücksichtslos auf den Hund ein. Thyra fuhr mit einem heiseren Wutgeheul auf und war im Begriff, sich auf seinen unbesonnenen Gegner zu stürzen, als, durch den Lärm herbeigelockt, Fee in der Tür ihres Zimmers erschien und sich, das Gefährliche der Situation wohl erkennend, ihrem treuen Spielgefährten entgegenwarf, seinen Hals mit ihren beiden Armen umklammernd. Aber Thyra, so sehr er sonst an seiner jungen Herrin hing und bedingungslos jedem ihrer Winke gehorchte, wollte sich diesmal nicht fügen.

Knurrend schüttelte er sie ab — da gellte ein Angstschrei, ein dumpfer Fall folgte, Fee war im Kampf mit dem gereizten Tiere der Treppe zu nahe gekommen und hinabgestürzt . . .

Thyra heulte laut auf und verkroch sich in einen Winkel, als dämmere nun seinem Hundeverstande auf, welches namenlose Unglück er angerichtet.

Ladislauß stand aber einen Moment starr vor Schreck. Dann schleuderte er den Besen von sich und stürzte die Stufen hinab, so rasch, daß er beinahe selbst ausgeglitten und hinabgefallen wäre, hob das leblos daliegende Mädchen auf und trug es in das Wohnzimmer, wo er es sanft auf das Sopha bettete. Er selbst kniete vor ihm nieder und suchte es mit Bitten und Schmeichelreden wieder ins Leben zurückzurufen.

Es fiel ihm nicht ein, fremde Hilfe herbeizurufen u. selbstwiederbelebungsversuche anzustellen, war er zu unerfahren. So rief er nur immer und immer wieder händeringend: „Fee, liebe Fee, wach' auf! Stirb mir nicht! Hörst Du, Du darfst nicht sterben! Ich — ich wäre

ja Dein Mörder — O Gott, das habe ich nicht gewollt!“

Und endlich, endlich schlug sie die lieben blauen Augen wieder auf und ein erst verständnisloser, dann heller werdender Blick irrte über den schluchzenden Knaben. Sie suchte sich aufzurichten, sank aber stöhnend wieder zurück.

„Tut Dir etwas weh? Bist Du verletzt?“ forschte Ladislauß angstvoll.

„Ich fürchte, ja,“ murmelte das arme Mädchen.

Er warf sich verzweiflungsvoll über sie. „O Gott! O Gott! Und ich, ich allein trage die Schuld. Was werden Deine Eltern sagen? Ich wage gar nicht ihnen vor die Augen zu treten. — Wenn Du nun stirbst.“

Ein halbes Lächeln flog über Fees blassen Mund. „Ach was, man stirbt nicht so schnell,“ meinte sie mit einem Anflug ihrer gewohnten Altklugheit. „Still, Ladislauß, laß das Weinen, es braucht niemand zu erfahren, was meinem Sturze vorangegangen ist. Ich bin durch Unvorsichtigkeit die Treppe hinabgestürzt — das ist ja auch die reine Wahrheit —“

„Durch eigene Unvorsichtigkeit — o mein Gott!“ schrie Ladislauß auf. „Nein, nein, Fee, das ist zu viel, diesen Edelmut nehme ich nicht an! Ich werde Deinem Vater selbst alles sagen, mag er mich noch so hart strafen, ich habe es verdient —“

„Um Gotteswillen, Ladislauß! Tu das nicht, ich bitte Dich! Vater würde Dich nicht strafen, aber —“

„Berachten!“ rief der Knabe in wildem Schmerze. „Sag's nur heraus, Fee, ich weiß, daß es die Wahrheit ist — verachten würde er mich.“

Fee umging die Antwort. „Er würde sich kränken, Ladislauß, sehr kränken — und Mama auch — sie haben Dich so lieb! Du mußt schweigen um ihret- und meinetwillen — — Nimm's nicht so schwer, es wird nicht so schlimm werden, ich“

Die tröstenden Worte, die das arme Kind dem niedergeschmetzten Freunde noch über seinen eigenen Zustand hatte sagen wollen, blieben ungesprochen, denn es hatte wieder das Bewußtsein verloren. Ladislauß kam nun doch die Erkenntnis, daß er hier den Beistand einer kundigen Hand haben müsse, und er lief und holte das Mädchen. Brigitte war eine kluge, erfahrene Person. Eine halbe Stunde später lag die Verunglückte weich gebetet auf ihrem Lager und sowohl ein Arzt als die tödlich erschrockenen Eltern waren zur Stelle.

Fee hatte innere Verletzungen davongetragen und schwebte wochenlang zwischen Tod und Leben. Ladislauß litt in dieser Zeit unbeschreiblich. Oft und oft wollte er sich dem Professor zu Füßen werfen und ihm alles bekennen, aber eine unbesiegbare Furcht schloß ihm immer wieder den Mund.

Es war ja nur zu wahr, was Fee aus zarter Rücksicht für ihn sich auszusprechen gescheut hatte — Herr Hofmann mußte ihn verachten, das aber meinte Ladislauß nicht ertragen zu können. Die härtesten Strafen hätte er freudig auf sich genommen, aber vor dem schmerzlich-verächtlichen Blick, den der Erzieher anzuwenden pflegte, wenn alle seine Ermahnungen fruchtlos geblieben waren und der Zögling an der Grenze der Selbstbeherrschung angelangt war, vor dem bangte ihm! Der Professor würde ihm ja nie verzeihen können, daß er, dem er nur Gutes erwiesen, ihm das einzige, zärtlich geliebte Kind an den Rand des Grabes gebracht. Und erst Frau Hoffmann, die immer so gütig zu ihm war, stets bittend bei ihrem Gatten für ihn eintrat! Wie schmerzlich mußte es sie treffen, daß er ihre Liebe mit so schnödem Undank vergolten, wie tief gekränkt hätte sie sich von ihm abgewendet! Nein, nein, er konnte nicht sprechen, er konnte nicht!

Stundenlang hockte er neben der Tür des Krankenzimmers und lauschte auf jeden Atemzug, der von dort herausdrang. Jedes wehe Stöhnen, jede Fieberrede grub sich wie ein spitzes Messer in seine Brust. Würde das Mädchen am Leben bleiben? Nur diese Schuld sollte Gott nicht auf ihn laden, er wollte ja ein anderer werden gewiß, ein ganz anderer! Er wollte seinen Zühorn ablegen und alles tun, was an ihm lag, Fee das zu ersetzen, was sie um seinetwillen gelitten — nur gesund sollte sie wieder werden, gesund!

Ihm selbst unbewußt falteten sich die Hände des Knaben und heiße Gebete für Fees Genesung stiegen aus seinem Herzen zum Himmel empor.

Wie oft hatte ihn Fee früher ermahnt: „Bete doch! Nur Gott kann Dir helfen, Deine Fehler zu bekämpfen.“ Er hatte nicht darauf geachtet.

Ladislauß war nicht fromm. An dem gemeinsamen Morgen- und Abendgebete, das im Hause des Professors strenge Regel war, beteiligte er sich nur mit äußerer, aber nicht mit innerer Andacht. Seit seine erste Wärterin, Agathe, von ihm gegangen, hatte er das Beten verlernt. Diese gute, alte Frau hatte ih-

rem Pflegebefohlenen früh und abends die Hände gefaltet und allerlei Gebete vorgesprochen. Aber nachdem sie das Haus des Barons verlassen, schloß diese Übung ein. Ladislaus' Mutter dachte nicht daran, selbst nicht tiefgläubig, gab sie auch ihrem Sohne keine religiöse Erziehung. Nun aber, in der Angst und Sorge, kehrten dem Knaben die vergessenen Gebetsworte wieder in die Erinnerung zurück und er flüchtete sich zu Gott, da ihm sonst niemand helfen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. **S a m s t a g.** Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jungfrau und Mart. Sonnenaufgang 5 Uhr 40 Min., -Untergang 6 Uhr 29 Min., Tageslänge 12 Stunden 49 Minuten.

2. **P a s s i o n s - S o n n t a g.** Evangelium (Johannes 8, 46—59): Jesus fragt seine Feinde, wer aus ihnen ihn einer Sünde zeihen könne und erklärt: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort und wer meine Wort bewahrt, wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit. Auf Jesu Worte: Ehe Abraham war, bin ich, wollen ihn die Juden steinigen, Jesus aber verbarg sich. — Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508).

3. **M o n t a g.** Richard, († 304); Maria v. Agypt., Büßerin. — 4. **D i e n s t a g.** Zifidor, Erzb. und Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813). — 5. **M i t t w o c h.** Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419). — 6. **D o n n e r s t a g.** Juliana v. Lüttich, Nonne († 1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127). Erstes Viertel um 6 Uhr 53 Min. morgens. — 7. **F r e i t a g.** (Sieben Schmerzen Mariä.) Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 1140). — 8. **S a m s t a g.** Notker, Mönch († 912).

9. **P a l m s o n n t a g.** Evangelium (Matth. 21, 1—9); Jesus hält unter großem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. — Maria Kleopä († 1. Jahrh.); Hugo, Erzbischof († 730); Waldevtrudis, Witwe († 686); Milada, Abtissin. —

10. **M o n t a g.** Mechtildis, Jungfrau († 1280); Makarius, Erzbischof († 1012); Ezechiel, Prophet. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 21 Min., -Untergang um 6 Uhr 43 Min.; Tageslänge 13 St. 32 Min. — 11. **D i e n s t a g.** Leo der Große, Papst († 461). — 12. **M i t t w o c h.** Julius, Papst († 352). — 13. **G r ü n d o n n e r s t a g.** (Strenger Fasttag.) Hermenegild, Kön. und Mart. († 386). Vollmond um 3 Uhr 34 Min. abends. — 14. **K a r f r e i t a g.** (Strenger Fasttag.) Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfrau u. Mart. († 1433). — 15. **K a r s a m s t a g.** (Strenger Fasttag.) Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

5. April.

Der hl. Vinzenz Ferrerius, Prediger († 1419).

Einer der größten Bußprediger aller christlichen Jahrhunderte, ein Mann, von

der Bußstrenge und Redekraft Johann des Täufers und beseelt von dem Feuer-eifer eines Propheten Elias und ausgerüstet mit der Wundergabe eines Apostels, war der hl. Vinzenz Ferrer, (ein Namensvetter zwar jenes vor zwei Jahren wegen anarchistischer Umtriebe und Bluttaten hingerichteten und von den Freimaurern verherrlichten Franz Ferrer in Barcelona, der aber das gerade Gegenteil unseres Heiligen war).

Der hl. Vinzenz Ferrer war zu Valencia im spanischen Königreiche Aragonien um das Jahr 1350 geboren. Valencia ist bekanntlich die Stadt, wo der nach dem hl. Laurentius in der Allerheiligenlitanei genannte hl. Diakon und Märtyrer Vinzenz zur Zeit des heidnischen Kaisers Diokletian um das Jahr 304 n. Chr. gemartert worden war. Die Eltern des hl. Vinzenz Ferrer sollen getaufte Juden gewesen sein, doch ist dies nicht nachgewiesen. Sein Vater war Notar und genoß in Valencia hohes Ansehen.

Vinzenz Ferrer machte, nachdem er im elterlichen Hause eine vortreffliche Erziehung genossen, seine höheren Studien in seiner Vaterstadt Valencia und trat dann auf Anraten seines Vaters in das Kloster der Dominikaner daselbst ein. Hier war sein einziges Streben, das Vorbild seines großen heiligen Ordensvaters Dominikus, dessen Leben er oft las, in sich auszugestalten. Bald nach Ablegung der heiligen Gelübde wurde er als Lehrer für den philosophischen Unterricht seiner jüngeren Ordensbrüder herangezogen. Im Jahre 1380 ging er auf Anordnung seiner Obern zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung an die Universität Barcelona und 1382 nach Lerida. Dort wurde er 1384 auf Betreiben des Kardinals Petrus von Luna, der damals päpstlicher Gesandter am aragonischen Hofe war, mit dem Titel eines Doktors der Theologie ausgezeichnet. Sein Buch „Über das geistliche Leben“ fand weite Verbreitung auch über die Grenzen Spaniens hinaus und hat heute noch einen guten Klang. Während seines Aufenthaltes in Valencia hatte er die peinlichsten Versuchungen gegen den Glauben, die Ausdauer im Ordensleben u. die Keuschheit zu bestehen. Doch endigte dies alles für ihn mit einem großen Gewinne an innerer Tugendkraft und an Ansehen nach außen. Im Jahre 1391 erscheint er am Hofe des Königs Johann des Ersten von Aragonien als dessen Ratgeber und als Beichtvater der Königin Solanthe (Nolanda); 1395 ging er nach Avignon, wohin ihn der das Jahr zuvor von den Avignonern Kardinalen zum Papste (Benedikt XIII.) gewählte Petrus von Luna als Großpönitentiar gerufen hatte. Als treuer Sohn der Kirche benutzte Vinzenz seine einflußreiche Stellung bei dem Avignoner Papste dazu, für die Beilegung des Schismas (der Kirchenspaltung) zu wirken, aber ohne Erfolg. Die unheilvolle Kirchenspaltung, die damals herrschende große Sittenverderbnis ging dem

Heiligen so zu Herzen, daß er sich entschloß, den päpstlichen Hof zu verlassen und als armer Mensch bußpredigend die Welt zu durchwandern. In diesem Entschlusse wurde er noch durch eine übernatürliche Erscheinung bestärkt, welche ihm in einer gefährlichen Krankheit zuteil geworden war. So kam er (1398) nach Valencia zurück und trat von hier aus im folgenden Jahre seine Wanderungen als Bußprediger an. Er durchzog volle zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode, ganz Spanien, auch das maurische Frankreich, südlich der Linie, die man von Bretagne über Besancon nach Freiburg i. d. Schw. ziehen kann, und Norditalien. Der Hauptschauplatz seiner apostolischen Tätigkeit war indessen Spanien, das er nach allen Richtungen hin durchzog, und worin er 25.000 Juden und 8000 Mohammedaner dem christlichen Glauben gewonnen haben soll. Von 1401—1404 hielt er sich in Piemont, in der Dauphine und Savoyen auf, bekehrte Tausende von Waldensern und Katharern und brachte in die religiös-schrecklich vernachlässigten und sittlich tief gesunkenen Volksmassen wieder frisches christliches Leben. Wie verwahrlost das Volk war, beweist die Meldung, daß die Landleute i. d. Nähe von Lausanne wieder ins Heidentum zurückgefallen und einer Art Sonnendienst ergeben waren. In den zwanzig Jahren seiner apostolischen Wirksamkeit soll Vinzenz nach den Aussagen eines Zeugen an die 20.000 Predigten gehalten haben, was nicht unglaublich ist, da es feststeht, daß er jeden Tag mehrere Male gepredigt hat. Seine Predigten waren gewaltig. Alles fühlte den göttlichen Hauch, der darin wehte, ward erschüttert bis ins Innerste. Vinzenz war der geborene Volksredner, der größte unter den Großen des 15. Jahrhunderts. Seinem Zauber unterlag alles, selbst widerwillig: „Könige, Kirchenfürsten, Geistliche und der gewöhnliche Mann“. Er hielt die Predigten immer in spanischer Sprache und zwar im Dialekte von Valencia. Daß er trotzdem auch von Nicht-Spaniern verstanden wurde, ist unleugbare Tatsache und kann nur durch außerordentliches Eingreifen Gottes erklärt werden. Das Ziel aller seiner Predigten war Buße; darum behandelte er ausschließlich solche Wahrheiten, welche das menschliche Gemüt in der wirksamsten Weise zur Buße bewegen und im Geiste der Buße erhalten und bestärken konnten, insbesondere die letzten Dinge des Menschen und das Leiden Christi. Der Erfolg seiner Bußpredigten war umso sicherer, weil Vinzenz in den Augen seiner Zuhörer als großer Wundertätigkeitsgast und auch selbst ein überaus strenges Büßerleben führte. Bis auf die letzte Jahre, da er sich wegen eines schweren Fußübels zum Reiten auf einem Esel bequemen mußte, machte er seine Wanderungen stets zu Fuß, gönnte sich nur Stunden Schlaf, brachte die übrige Nacht im Gebete oder mit dem Lesen der Schrift zu, hielt jeden Tag, nachdem ein Amt gesungen, 2—4 Predigten, hör

stundenlang Beichte, begnügte sich mit einem kärglichen Fastenmahl, geißelte sich jeden Abend und unterzog sich noch verschiedenen anderen Bußübungen. Auf seinen Wanderungen war er stets von großen Volksmassen begleitet, die zuweilen nach Zehntausend zählten und die den außerordentlichen Gottesmann immer wieder hören wollten. Gleich ihm und unter seiner Leitung unterzogen auch sie sich den verschiedenartigsten Bußübungen. Auch unterstützte er die auf die Beseitigung des Schismas gerichteten Bemühungen des Konzils von Konstanz nach Kräften. In seinen letzten Lebensjahren durchzog Vinzenz, von dem neuen Papste Martin V. gesandt und mit weitgehenden Vollmachten versehen, das nördliche Frankreich, das Land der Normannen und Bretonen und beschloß sein an Mühen und Verdiensten überreiches Leben in der bretonischen Stadt Bannes am 5. April 1419. Der Herzog der Bretagne, Johann V. und dessen fromme Gemahlin Johanna aus dem französischen Königshause, rechneten es sich zur Ehre an, für die Bestattung der sterblichen Überreste des Heiligen selbst Sorge zu tragen. Später fanden letztere eine Ehrenstätte in dem Dome zu Bannes. Schon im Jahre 1455 erfolgte die Heiligsprechung dieses gottbegnadeten Bußpredigers.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Befehung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln.
(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J.,
Mariafchein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Missionär: Wenn Christus den Apostel Petrus zum Regenten und unfehlbaren Lehrer seiner ganzen Kirche bestimmt und gewollt hat, daß die zum Wohle der Kirche dem Petrus verliehenen Gewalten sich auf seine Nachfolger vererben und ewig in der Kirche bleiben, findet sich dann der Papst in der hl. Schrift genannt, auch wenn Christus das Wort: Papst nicht gebraucht?

Prediger: Ohne Widerrede. In dem Falle wäre die Stellung des Papstes eine rechtmäßige. Niemand dürfte von der Sklaverei der Kirche, der Knechtschaft der Geister, von der Herrschsucht des Papstes und dem römischen Joche sprechen. Jeder Christ, jeder Mensch wäre verpflichtet, sich ihm zu unterwerfen.

M.: Ganz recht. Mit diesem Thren Geständnis ist mein Boden urbar geworden. Richtung und Linien sind bestimmt und ausgelegt. Ich beweise Ihnen die Wahrheit dieser vier Lehren: 1. Christus hat den Petrus zum Regenten und höchsten Lehrer seiner Kirche bestimmt. 2. Christus wollte, daß dieses Amt auf Petri Nachfolger übergehe. 3. Christus hat mit dem höchsten Lehramte die Gabe der Un-

fehlbarkeit verbunden. 4. Der römische Papst ist der rechtmäßige Erbe aller Ämter und Vorrechte, die Christus dem Petrus verliehen hat.

P.: der Gegenstand ist klar geschieden nach seinen Teilen. Mehr verlange ich nicht. Ich fühle sehr wohl, daß es sich in dieser Frage um Sein und Nichtsein der katholischen Kirche und der christlichen Bekenntnisse handelt. Steht der päpstliche Thron und Lehrstuhl auf festem Fundamente, wie Sie behaupten, dann ist die römische Kirche die einzige Kirche Christi, und alle anderen Kirchen können ihre Segel streichen als seeunfähige Fahrzeuge ohne Existenzberechtigung. Ich bin gespannt, Ihre Beweise zu hören.

Der Felsenmann.

„Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du wirst Kephas, das ist Petrus, heißen“.

M.: Bei der ersten Begegnung des Herrn mit Simon ändert er den Namen desselben in Petrus d. h. Felsen. Ein tiefer Grund veranlaßte den Herrn, dies zu tun; denn er änderte keines anderen Apostels Namen. Der neue Name war die Verheißung eines Amtes, das Simon später empfangen sollte. Welches Amt dieses sei, erklärt der Herr bei Matth. 16. Auf die Frage des Herrn an seine Jünger, für wen sie ihn hielten, antwortete Simon.

„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Auf dieses Bekenntnis von der Gottheit seines Meisters erwidert ihm der Herr: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, (der Fels) und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“. Also ist Petrus ausersehen und bestimmt, unerschütterliches Fundament der Kirche Christi zu werden und das Amt, das dem Simon durch die Verleihung des Namens Petrus verheißt worden, war kein anderes, als das Felsenfundament der Kirche zu sein. Diese Erklärung hat man immer in der Kirche festgehalten, wurde unter Papst Hormisdas von 2500 Bischöfen, vom Kaiser Justinian und 3 Patriarchen von Konstantinopel unterschrieben, von allen Konzilien anerkannt und wurde nur von denen geleugnet, die ein Interesse hatten, den klaren Sinn durch Erklärungsmanöver zu verdunkeln und dann zu leugnen. Übrigens gab und gibt es auch Ungläubige und Protestanten, welche zugeben, daß alle Forderungen des Papstes in diesem Texte grundgelegt seien.

P.: Es scheint mir, Sie dürfen keinen Beweis aus jener Unterschrift der Bischöfe hernehmen, weil wir ja unseren Stand auf dem Boden der Schrift genommen haben.

M.: Gewiß, Hr. Pr., aber trotzdem ist jene Unterschrift ein bedeutsames historisches Dokument. Wer zwang den Kaiser, die drei Patriarchen, die 2500 Bischöfe katholisch zu werden durch Unterzeichnung jener Erklärung, wenn sie nicht wollten?

Niemand. Sie beendigten die Spaltung und unterwarfen sich dem Papste, weil die Worte Christi an Petrus ihnen die Unterwerfung zur Gewissenspflicht machten, wie sie dies im Dokument feierlich bezeugen.

P.: Als geschichtliches Dokument lasse ich es gerne gelten und erkenne ihre hohe Bedeutung zu.

M.: Nun wohl. Was liegt in den Worten des Herrn angedeutet und ausgedrückt? Der Herr sagt: Du bist der Fels und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, d. h. Ich will ein einziges, großes Volk Gottes bilden aus allen Völkern der Erde. Dieses Gottesvolk, von Israel vorgebildet, wird glauben, hoffen, lieben, Gott verehren, meiner Lehre und Anweisung gemäß. Tag und Nacht wird man nicht aufhören, den Namen des Herrn zu preisen. Dieses Gottesvolk ist wie eine große Stadt Gottes, wie ein aus lebendigen Steinen bestehender Tempel. Meine Macht und Stärke wird ihn tragen, schirmen und festigen gegen den Anprall der höllischen Mächte und ihrer Helfershelfer auf Erden; denn der Kampf, den die Kinder der Welt und die Geister der Finsternis und alle Gotteshasser gegen ihn meinetwegen führen, wird andauern bis zum Ende der Zeiten. Aber ich verbleibe nicht sichtbar unter euch hienieden, sondern unsichtbar in der Betätigung meiner Macht. Wie ich durch alle Apostel lehre und Gnaden spende und die Menschen leite und tröste, so will ich durch dich, Simon Petrus, das Gottesgebäude tragen. Ich gebe dir das Amt, an meiner Statt sichtbares Fundament, Träger des heiligen Gebäudes zu sein. Als Mensch bist du nur Sand und Staub; aber meine Kraft und Stärke wird dich durchdringen, beleben, schirmen, festigen, daß du ein unerschütterlicher Felsen werdest. Ich werde das unsichtbare, du das sichtbare Fundament meines Gottesgebäudes sein. Darum gebe ich dir meinen Namen, (Man vergleiche hierzu I. Cor. 10, 4. „Der Felsen aber war Christus“ und Ps. 117, 22: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden,“ ein Text, den der Herr auf sich bezogen, Mt. 21, 42. Ebenso Dan. 2, 34.) Fundament des Gotteshauses; oder in bildloser Sprache: Du wirst der Führer, der Regent, das Oberhaupt, der höchste Gesetzgeber der Kirche sein. „Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Es ist mir lieb, wenn Sie, Hr. Pr., nach jeder Entwicklung eines Gedankens Ihre Schwierigkeiten vorlegen. Was billigen Sie nicht im soeben Gesagten?

P.: Sie beziehen die Worte Christi auf die Person Petri; ich war gewohnt, sie auf den Glauben und das Bekenntnis Petri von Christi Gottheit zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Menschenkind und Landschaft können
Nicht stets gleicher Miene sein!
Anders zeigt sie Dir der Nebel,
Anders Dir den Sonnenschein.

Der Schmerzentag Christi.

Das nebenstehende Bild zeigt uns ein ergreifendes, weltgeschichtliches Ereignis aus dem bitteren Leiden unseres Herrn und Gottes. Im Angesichte höhnender und spöttelnder Pharisäer, denen der Haß und die Bosheit von den Gesichtern abzulesen ist, umringt von einer lästernden, frivol schreienden, von niederen Leidenschaften aufgeregten Volksmenge steht in hoheitsvoller Majestät und Erhabenheit Jesus, als ein der Volksverführung Angeklagter, vor dem römischen Landpfleger Pilatus. Die entfesselte Volksmenge schreit und tobt wie wahnsinnig, — sie kennt sich in ihrem eigenen ohnmächtigen Wutgeheul schon selbst nicht mehr, — geradezu als

fest, inmitten des geifernden Judenpöbels und der aufgeblasenen Pharisäer.

Endlich kommt Pilatus zu Worte und er fordert Jesus auf, sich gegen die Anklage der Pharisäer und des Volkes zu rechtfertigen. Jesus schweigt. Da fragt ihn Pilatus: Bist du der König der Juden? Worauf ihm Christus erwidert: Du sagst es. Aber er fügt bei: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sonst würden meine Diener dagegen kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Mein Reich ist nicht von hinnen. Also du bist ein König? erwidert ihm Pilatus. Du sagst es, gibt ihm Christus zur Antwort. Ich bin ein König. Ich bin geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Jeder, der

durchmachen müssen. Aber die feige Menschenfurcht gab den Heiligsten und Vollkommensten, den für alle Zeit die Welt getragen, einer blindwütenden Volksmenge zum Opfer, um einerseits dem Stolz der Pharisäer den Tribut zu zahlen, andererseits aber die schreiende und tobende Menschenmasse zu befriedigen und ihren Rachedurst zu köhlen.

Fast zwei Jahrtausende sind seit jenem historischen Moment vorübergegangen, aber das gleiche Schauspiel wiederholt sich auch noch heute. Zwar steht die wirkliche Person Christi nicht mehr vor dem Tribunal eines aufgehetzten Pöbels, aber noch immer führt die Lüge und Heuchelei den erbittertsten Kampf gegen die Wahrheit,



Christus vor Pilatus.

ob es sich um einen bluttriefenden Mörder oder um den gemeinsten Verbrecher handeln würde. Christus steht ruhig und gelassen, ohne Zittern und Beben, wie wenn nichts um ihn vorginge. Er kennt ja die Urheber, die Triebfeder dieses Volksauflaufes, er weiß, daß Haß und Bosheit jede Vernunft ertötet, daß es dort kein geordnetes richtiges Denken gibt, wo die Leidenschaft waltet, er weiß, daß, wo geistige Blindheit herrscht, man die überzeugendste Wahrheit mit Hohnlachen und Spottgeschrei zu übertönen versucht. Jesus steht da, gefesselt und bewacht, seine Augen spiegeln wieder die Reinheit und Heiligkeit seiner Person, er steht wie ein König geduldig und voll Demut, furchtlos und

aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. Wichtige Worte waren es, die Christus gesprochen. Worte voll tiefster Klarheit und größter Einfachheit. Sie mußten Nachwirkung haben und den denkenden Menschen überzeugen, oder doch wenigstens zum Nachdenken bewegen. Auch auf Pilatus hatten sie die Wirkung nicht verfehlt. Aufmerksam richtet er den Blick auf Christus und, in Zweifel befangen, fragt er ihn: Was ist Wahrheit? — —

Hätte nun im Augenblicke des Erkennens der Wahrheit Pilatus Mannesmut in sich gehabt und wäre er nicht in feiger Furcht vor den Pharisäern zusammengebrochen, Christus, als der Unschuldigste, hätte nicht den schmerzlichen Karfreitag

geradeso, wenn nicht noch schlimmer, wie damals, als Christus vor Pilatus stand. Man greift auch heute noch zu denselben Waffen und versucht mit Spott- und Hohngröhlen die überzeugende Stimme der Wahrheit zu übertönen. Heute, nach zwei Jahrtausenden, wo die Welt gegen damals in der Kultur und Bildung weiter fortgeschritten sein will, wo der denkende und forschende Geist große und mächtige Kulturtaten vollbracht hat, macht er genau wie damals in jämmerlicher und erbärmlicher Menschenfurcht vor der Frage nach der Wahrheit Halt. Da hört die stolze Welt zu denken auf und versucht sich durch wüsten Lärm und leidenschaftliches Höhnen oder wenigstens durch geringschäken-

des Augenzwintern zu beruhigen. Bräche da die irdische Macht vor dem schreienden und lärmenden Böbel und ihren Anführern in erbärmlicher Menschenfurcht nicht zusammen, der Wahrheit und ihren Anhängern bliebe der bittere Karfreitagsschmerz erspart.

Das Haus der Barmherzigkeit in Welchau.

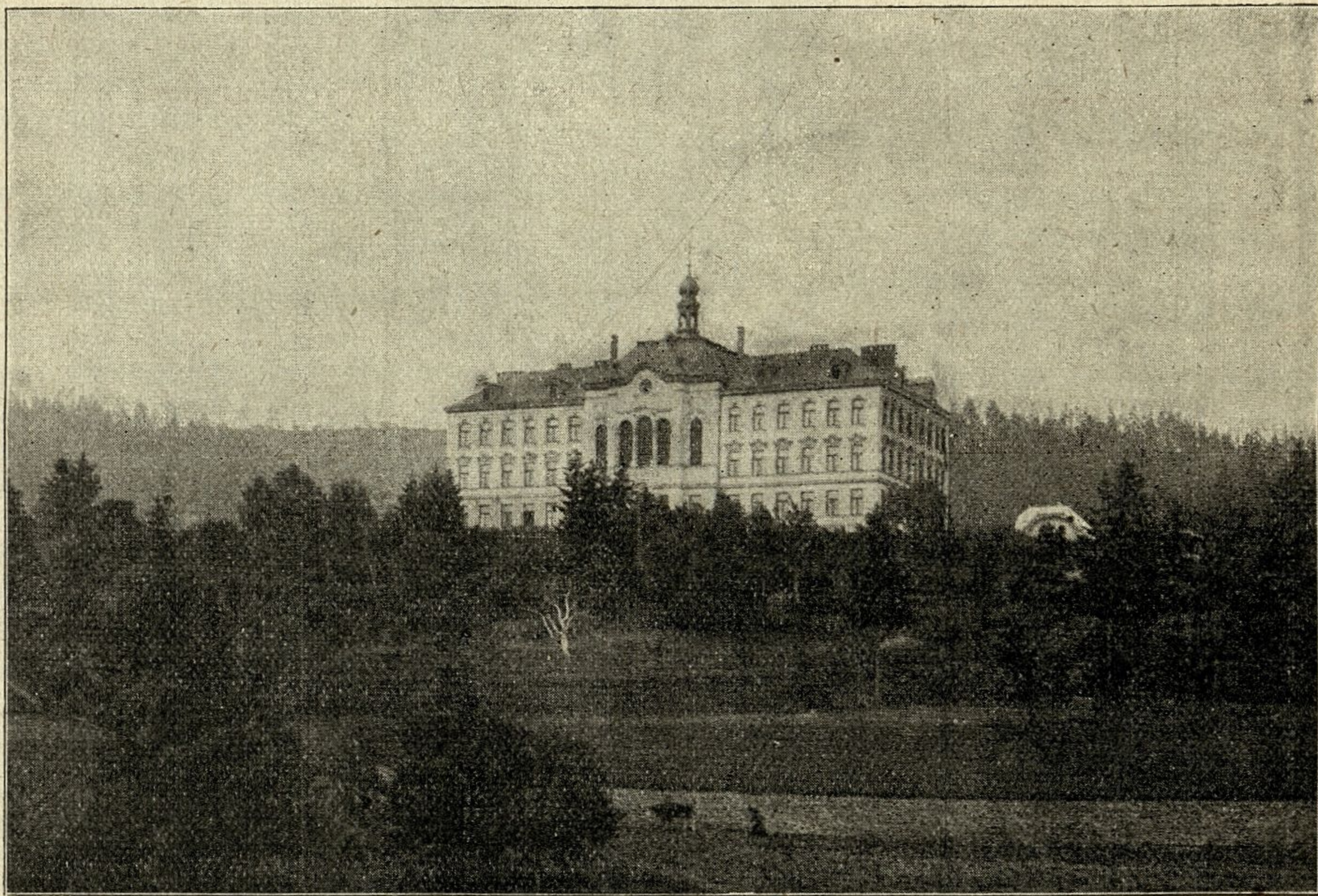
Unter vielen Opfern und nach langjährigen Mühen und rastlosem Wirken wurde im Jahre 1909 in Welchau bei Karlsbad das „Haus der Barmherzigkeit“ fertiggestellt, eingeweiht und seinem edlen Zwecke übergeben. Ein Hauptanteil an dem Gelingen dieses großen sozialen Wohltätigkeitswerkes gebührt unstreitig dem dortigen Ortspfarrer Baumgärtel, der freudig die jahrelangen schweren Sorgen auf sich genommen hat, um den Ärmsten der Armen, den bedauernswerten Unheilbaren, ein Heim zu schaffen, das ihnen in den schweren körperlichen Leiden einen schwachen Trost und eine kleine Aufheiterung bieten soll. Und in der Tat, es ist eine Stätte wahren Friedens und erquickender Freude für die armen Kranken. Die modernen Errungenschaften auf dem Gebiete der Gesundheitspflege fanden bei der inneren Einrichtung reichlich Verwendung. Auch nach Außen hin bietet das Haus der Barmherzigkeit einen imponierenden und Vertrauen erweckenden Anblick. Inmitten von dichten Baumanlagen erhebt es sich ehrfurchtgebietend und seine weißen Mauern glänzen weit ins Land hinaus, gleichsam wie zu einer freudigen Einladung für jene, die im Leben nichts anderes mehr als ein Meer von Schmerzen zu erwarten haben oder die im Gefühle ihrer Unheilbarkeit am Rande des Verzagens und der Verzweiflung stehen. Das Haus öffnet allen kranken Menschenkindern, gleichgiltig welcher Konfession, welcher Sprache sie angehören, die Tore, für alle will es sein ein Trost und eine Freude, ein Hort wahrer, echter Nächstenliebe, die jenes herrlichen Wortes des Allerbarmer's gedenkt; Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Der Branntwein.

Unzählige Fälle sind zu verzeichnen, wo der Ruin eines Menschen einzig und allein dem Schnapsteufel zuzuschreiben ist. So erzählt unter anderm auch ein Zuchthäusler aus seinem Leben: „Ich habe früher gearbeitet und bin niemals betrunken gewesen. Mit meiner Frau lebte ich sehr glücklich und kam vorwärts. Arbeit hatte ich immer, weil ich solide war und getreulich meine Pflicht erfüllte. Ich trank niemals Schnaps bei der Arbeit, meine Frau gab mir stets eine Flasche Kaffee mit, und dabei war ich munter und vergnügt. Aber wie wurde ich deshalb von meinen Arbeitskollegen verhöhnt und verspottet! Hätte ich dies doch weiter ertragen; aber die Ar-

beitsstelle war gut und nicht zu weit von meiner Wohnung, meine Frau brauchte mir das Mittagessen nicht zu bringen, ich konnte nach Hause gehen. — Um den fortwährenden Hohn- und Spottreden: „Du bist ja kein Mann, bist eine Kaffeeschwester“ und dergleichen mehr zu entgehen, gab ich endlich auch einen Groschen für Schnaps her, trank mit, und von da an datiert mein Unglück. War ich früher ver-spottet, so wurde ich jetzt gerühmt als ein ordentlicher Kerl, der sich von seinem Weibe keinen Kaffee mehr in die Flasche tun lasse. — Was soll ich noch weiter sagen: ich wurde ein Trinker, vernachlässigte die Arbeit, die Ersparnisse waren bald dahin, die Bitten und Tränen meiner Frau rührten mich nicht mehr; sie reizten mich zum Zorn und schließlich zu rohen Mißhandlungen meiner guten, braven Frau, und sogar meiner unschuldigen Kinder. Ein Stück nach dem andern wanderte ins Leih-

faum lernte es die Hauptpflichten unserer hl. Religion kennen. So wuchs es heran an Alter, an Kenntnissen in der edlen Musikkunst, nicht aber in der Tugend, und so geschah es, daß der erwachsene Jüngling sich nie um etwas Heiliges kümmerte. Was ihm von seinem ganzen Religionsunterricht übriggeblieben war, waren drei „Ge-grüßet seist du, Maria“, die er nie unterließ, auch nachdem er bereits ganz gottlos geworden war. Selbst wenn er schon auf seinem Nachtlager sich befand, und sich erinnerte, die gewöhnlichen „Ave“ nicht gebetet zu haben, so stand er vom Bette noch auf, um seiner lieb gewordenen Pflicht zu genügen. Nach Vollendung seiner Studien gab man ihm eine Stelle in Mailand; aber er wollte andere Sitten und Orte kennen lernen und schloß sich einer wandernden Komödiantentruppe an und kam mit dieser in die Türkei. Bei allen wegen seines ausgezeichneten musikalischen Ta-



Das Haus der Barmherzigkeit in Welchau.

haus, schließlich nahm ich sogar die Kleider meiner Kinder. Meine Frau starb vor Kummer und Gram, die Kinder nahm man mir weg und brachte sie bei ordentlichen Leuten unter. Ich beteiligte mich an einem Einbruchsdiebstahl, und deswegen bin ich nun hier. Was hat der Branntwein in zwei Jahren aus mir gemacht? Aus einem ehrlichen Arbeiter, einem glücklichen Familienvater, einen Zuchthäusler; meine Frau liegt im Grabe, und meine Kinder werden mir fremd, sie müssen mich verachten!“

Drei Ave.

Ein italienischer Musiklehrer hatte einen Sohn, der schon in seiner frühen Jugend ausgesprochenes Talent zur Musik entwickelte. Sein Vater ließ in darum im Mailänder Konservatorium heranzubilden. Leider blieb das Kind aber im Wichtigsten, im Religionsunterricht, weit zurück;

lentes beliebt, wurde er in Kavalla gezwungen, eine bleibende Stelle als Musiklehrer anzunehmen. Die Türken, besonders die Griechen und Armenier sind sehr musikalisch veranlagt. Hier wurde er von seinen zahlreichen Schülern allgemein geachtet. Doch mit der Zeit ergab er sich dem Trunke und diese unglückliche Leidenschaft gewann derart Macht über ihn, daß er sich dadurch eine schwere innere Krankheit zuzog, die ihn, den kaum Dreißigjährigen, nur zu bald an den Rand des Grabes brachte. — Welches Los harrte der unsterblichen Seele des armen Mannes? Der Pfarrer der Stadt, ein Lazarist, tat sein Möglichstes, um ihn zu Gott zurückzuführen, aber umsonst: er wollte von einer aufrichtigen Bekehrung nichts wissen. Doch plötzlich, am Tage vor seinem Tode, verlangte er selbst nach dem Priester, beichtete mit Zeichen großer Reue und empfing die hl. Sterbesakramente zur größten Erbau-

ung aller Anwesenden. — Kurz bevor er starb, rief er laut: „Maria, Du bist es, die mich vom ewigen Tode errettet hat, um der drei „Ave“ willen, die ich nie unter lassen habe.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Weihbischof Dr. Marschall †. Die Reichshauptstadt Wien ist in großer Trauer, denn einer ihrer besten Söhne, der hoch-

Trauer Wiens um Bischof Marschall ist groß, das beweisen die zahllosen Beileidkundgebungen, die aus dem Kaiserhause, von hohen Staats- und Kirchenwürdenträgern und von zahlreichen Abgeordneten eingelaufen waren. Auch der große Menschenandrang zur Bahre des hohen Toten ließ die Trauer der Wiener Bevölkerung erkennen. Weihbischof Dr. Marschall war aber auch ein Muster eines echten Priesters und Hirten. Edel an Herz und Gemüt, groß an Tugend und Fröm-



Weihbischof Dr. Gottfried Marschall †.

verehrte und von allen geliebte Kirchenfürst Weihbischof Dr. Gottfried Marschall ist am 23. März in den Morgenstunden gestorben. Dr. Marschall hatte nur ein kurzes Krankenlager; er war an den Folgen einer Aderverkalkung erkrankt, welchen Zustand eine hinzutretende Influenza verschlimmerte. Die schwere, entscheidende Krisis führte eine Blutung der Schlagader und Herzschwäche herbei. Am 22. März empfing der Bischof die hl. Sterbesakramente bei vollem Bewußtsein. Die

migkeit, vollstümlich in seinem Auftreten, von allen gekannt und geliebt. Das Begräbnis fand Sonntag, den 26. März, unter ungeheurer Beteiligung statt. Die Einsegnung nahm sein langjähriger Freund Bischof Dr. Kössler von St. Pölten vor. Die Beisetzung erfolgte einstweilen auf dem Heiligenstädter Friedhofe, später dürfte der Leichnam dem Herzenswunsche Dr. Marschalls entsprechend, in der Wiener Botivkirche unter dem Herz Jesu-Altare beigesetzt werden.

Zwei Bischofsweihen in Osterreich. Am 19. März wurden in Triest und Salzburg zwei neue Bischöfe geweiht. Der neue Weihbischof von Salzburg Dr. Ignaz Nieder wurde unter Assistenz des Klagenfurter Fürstbischofs Dr. Kaltner, des früheren Weihbischofs von Salzburg und des Linzer Bischofs Dr. Sittmair vom Kardinal Ratschthaler zum Weihbischof von Salzburg geweiht. — Dem Triester Bischof Dr. Karlin erteilte unter Assistenz des Laibacher Fürstbischofs Dr. Seglie und des Görzer Fürstbischofs Dr. Sedej sein Amtsvorgänger der jetzige Wiener Erzbischof Koadjutor Dr. Nagl die Bischofsweihe.

Versuch einer Leibespfändung bei Fürstbischof Dr. Kahn. Am Tage vor dem Namenstage des zurückgetretenen Klagenfurter Fürstbischofs Dr. Kahn versuchte der Advokat Dr. Knappitsch an ihm eine Leibespfändung vorzunehmen und drohte sogar mit Gendarmeriehilfe. Die Ursache waren 50.000 K, für die Dr. Kahn die Haftung übernommen hatte. Der Advokat ließ von dem Schritte erst dann ab, als ihm versichert wurde, daß von anderer Seite Anträge zur Sicherstellung der Forderung gestellt werden würden. Dem greisen Fürstbischofe Kahn wurden allerdings schon früher auch die Gehaltsbezüge und eine ihm gehörige Papierfabrik in Böckstein gepfändet. Wie bekannt, ist der Kirchenfürst, der in zu vertrauensseliger Weise bei Geldgeschäften der nunmehr verfrachten Kärntner Zentralkasse gutstand, mit in eine finanzielle Kalamität verwickelt worden. Der gewesene Klagenfurter Fürstbischof Dr. Kahn hat sich in das Tanzenberger Kloster zurückgezogen.

Verschiedenes. Die Europareise des neuen Wiener Nuntius. Der neue Wiener Nuntius Monsignore Babona ist am 25. März von Rio de Janeiro nach Europa abgereist, um seinen Nuntiaturposten in Wien anzutreten. Monsignore Babona geht der Ruf eines sehr gelehrten und umsichtigen Mannes voraus. — Am 19. März wurde im Leitmeritzer Dome im Beisein des Bischofs Groß vom Domdechanten Prälaten Fuchs der neuernannte infulierte Dompropst Monsgr. Gustav Mattauch feierlichst in sein Amt eingeführt. — Im Kurorte Arco in Südtirol ist der zur Kur dort weilende greise Wiener Kardinal Dr. Anton Bruscha durch einen Fall bettlägerig geworden. — Wie tschechische Blätter melden, wird in der Zeit vom 12. bis 15. August in Olmütz ein tschechischer Katholikentag abgehalten. — Der Kaiser hat den Kardinal Ratschthaler zu seinem 80. Geburtstage in Anerkennung seiner großen Verdienste, die er sich um Salzburg erworben hat, mit dem Großkreuz des Stephansordens ausgezeichnet. — Die Disziplinaruntersuchung gegen den Prasserer Lehrersozialisten Weber ist trotz der Inbetriebsetzung aller Hebel, besonders durch den Tepliker Bezirksschulrat, vom Landesschulrate nicht nur nicht eingestellt, sondern sogar eine neue Untersuchung durchgeführt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Das Deutsche Kaiserpaar in Wien.

Einen recht herzlichen Empfang bereitete Wien dem großen Bundesfürsten Kaiser Wilhelm, seiner Gemahlin Louise und den kaiserlichen Kindern dem Prinzen Joachim und der Prinzessin Viktoria Louise, die am 24. März auf der Durchreise nach Korsu dem greisen Kaiser in Wien einen Besuch abstattete. Wie zwei innige Freunde begrüßten sich die beiden Kaiser am Nordbahnhof. Dasselbst wurde von Kaiser Wilhelm unserem Kaiser Prinz Joachim, sein Patenkind, vorgestellt. Auf dem Penzinger Bahnhofs begrüßten die hohen Gäste die Erzherzoge, Erzherzoginnen und die Gemahlin des Thronfolgers Herzogin v. Hohenberg; sodann fuhren die beiden Kaiser unter dem endlosen Jubel der Bevölkerung Wiens nach Schloß Schönbrunn, woselbst ein Familiendiner und eine Marschallstafel stattfanden. Noch am selben Tage abends nahm der Deutsche Kaiser und seine Familie herzlichen Abschied von Oesterreichs Kaiser und Wien und fuhren nach Korsu, dem Erholungsort der Deutschen Kaiserfamilie. Einfach, wie er gekommen, ist er wieder gegangen, als treuer, bewährter Freund.

Der österreichische Reichsrat vertagt.

Das Verhalten der slawischen Opposition gegen die Regierung, die man um jeden Preis zu stürzen suchte, weshalb man die rechtzeitige Erledigung des Budgetprovisoriums (Staatsvoranschlags) verhindern wollte, hat sich am ganzen Reichsrate gerächt. Denn die österreichische Regierung hat am 27. März einfach den Reichsrat vertagt und die Abgeordneten heimgeschickt. Die Regierung wird nun mit § 14 wieder einmal regieren müssen, der ein Merkmal für die Unfähigkeit des jetzigen Volkshauses ist. Wahrscheinlich wird der Reichsrat aufgelöst werden; doch würden die Neuwahlen nicht vor dem Herbst stattfinden. Leider würde mit der Auflösung des Reichsrates auch sehr viel teure und wertvolle Arbeit der Ausschüsse, insbesondere des Sozialversicherungsausschusses, zu nichte gemacht.

Die Stichwahl in Nord- und Südböhmen. Donnerstag, 16. März, wurde in zwei sehr gefährdeten Bezirken Böhmens, im Warnsdorfer und Hartmanik-Bergreichteiner Bezirke, ein äußerst heftiger Stichwahlkampf zwischen dem bürgerlichen Freisinn und der Sozialdemokratie geführt, der in beiden Bezirken mit einer empfindlichen Niederlage der sozialdemokratischen Kandidaten endete. Beide Parteien führten den Wahlkampf mit dem Aufgebot aller Kräfte. Besonders im Warnsdorfer Wahlbezirke arbeitete die Sozialdemokratie mit allen Mitteln. Ganz abgesehen davon, daß in jedem Gäßchen mehrere sozialistische Agitatoren sich aufhielten, umstellten sie auch in dichten Massen die Wahllokale. Für die bürgerlichen Kandidaten traten auch die Christlichsozialen ein, und bewahrten so beide Bezirke vor der roten Gefahr. Man kann an den

abgegebenen Stimmen fast auf die Stimme die genaue Befolgung der Wahlparole, die von der christlichsozialen Landesparteileitung ausgegeben wurde, nachweisen. Im Warnsdorfer Wahlbezirke wurde Dr. v. Langenhan mit 4736 Stimmen gegen den jüdischen Sozialisten Dr. Karpeles (4239 Stimmen) zum Abgeordneten gewählt. Im Hartmanik-Bergreichteiner Bezirke wurde der Agrarier Paulik mit 4984 Stimmen gegen den Sozialisten Weber (4090 Stimmen) zum Abgeordneten gewählt. In Warnsdorf versammelten sich am Stichwahltag abends auf dem Marktplatz die Sozialisten und mehrere tausend Zuschauer. Die Sozialisten gebärdeten sich wie Wilde und reizten das Gendarmerie-Aufgebot durch ihr drohendes Benehmen zu energischem Vorgehen.

Die Kaisermanöver werden heuer nach dem 10. September in Ungarn abgehalten werden und zwar in jenem Gebiete, wo schon im Vorjahre die Abhaltung derselben bestimmt war, aber wegen der zum Ausbruch gekommenen Kokkrankheit der Pferde abgesagt werden mußten.

Dr. Battai tut die Italienerverhimmeler gründlich ab. Auf eine Anfrage des Alldeutschen Malik im Abgeordnetenhaus vom 21. März, ob der Präsident Battai mit der Regierung und den Parteien des Hauses wegen einer Sympathiekundgebung anläßlich der italienischen Jubelfeier an die italienische Kammer verhandeln wolle, antwortete Dr. Battai, daß er nur den gesetzlichen Wirkungskreis des Hauses im Auge habe, und nicht in auswärtige Politik eingreife. Ein Einmengen in diese Frage sei für das Haus von keinem Vorteil; denn dadurch könnten noch zu den nationalen Zwistigkeiten Kämpfe über auswärtige Politik hereingezogen werden.

Das Ende des Kärntner Bankkrachs. Die unerquickliche Affäre des Krachs der Kärntner Zentralkasse, die so viel Staub aufgewirbelt hat, fand am 21. März mit der Beurteilung des Monsignore Kayser und Palese ihren vorläufigen Abschluß. Der eigentliche Hauptschuldige Direktor Weiß hat sich durch die Flucht der Rechenenschaft entzogen. Monsignore Kayser wurde wegen Betruges und Krida zu zwei Jahren schweren Kerkers und der Holzhändler Palese zu sechs Wochen strengen Arrests verurteilt. Merkwürdig ist ein Vergleich der Beurteilung Kayser, der weniger aus bösem Willen, als vielmehr aus Unkenntnis den traurigen Fall verschuldet hat, — er wollte seine Waisenhäuser finanziell sicherstellen — mit der fast gleichzeitigen Beurteilung des Wiener „Wucherer-Königs“ Friedrich Reichler, der jahrelang weite Volksmassen bezaunerte u. durch Wechselfälschungen u. sonstige Betrügereien seinen finanziellen Zusammenbruch hintanhalt, aber auch noch 3 Millionen Kronen Schulden hinterläßt. Kayser wurde zu zwei Jahren schwerem Kerker mit Fasten, der Wucherer Reichler zu nur einem Jahr Kerker verurteilt. Diese Gerichtspraxis muß mindestens auffallen.

Der stille Widerstand der Lehrer in

Böhmen. Die überaus traurige Finanzlage des Landes Böhmen, dessen Landtag nun schon 3 Jahre infolge des Sprachenstreites arbeitsunfähig ist, macht sich immer mehr im Lande fühlbar. Ganz besonders der Lehrerstand steht dieser schwierigen Lage in sehr drohender Haltung gegenüber: er will zum stillen Widerstand greifen. Sind ja doch aus Sparsamkeitsrückichten keine Parallelklassen mehr bewilligt worden und insolgedessen gegen 500 Lehrpersonen stellenlos, welche Zahl sich zu Anfang des nächsten Schuljahres, falls der Landtag nicht arbeitsfähig wird, auf 1200 erhöhen dürfte. Doch auch die festangestellten Lehrer hängen um ihre Gehalte und es ist traurig, daß der Lehrerstand, der doch unsere Kinder erziehen und unterrichten soll, durch den unseligen Sprachenstreit zu solchen geradezu entwürdigenden Mitteln greifen muß, um seinen Rechten Geltung zu verschaffen. Was sich im hochentwickelten Böhmen ereignet, fängt an Weltskandal zu werden.

Deutschland.

40 Jahre Zentrum. Am 21. März waren es 40 Jahre, seit die Zentrumspartei im Deutschen Reichstage besteht. Es sind 40 Jahre heißer Kämpfe, harter Arbeit, aber auch schöner Erfolge und Siege. Mit 63 Abgeordneten fing das Zentrum an u. ist nun auf 105 Abgeordnete gelangt. Die Wählerzahl des Zentrums betrug das letztmal $2\frac{1}{4}$ Millionen. Das Zentrum hat sich als einen festen Turm für Recht und Freiheit und gesunden sozialen Fortschritt erwiesen. Möge er weiterhin festbleiben zum Wohle insbesondere der katholischen Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Spanien.

Das Protektorat über den Eucharistischen Kongreß in Madrid hat über Ersuchen der spanische König Alfonso und seine Gemahlin übernommen. Diese Entscheidung des Königs wurde von der katholischen Bevölkerung Spaniens mit großem Jubel begrüßt und alles wetteifert, den vielen Tausenden von Besuchern einen würdigen Empfang zu bereiten und ihnen dadurch die Schönheiten Spaniens bleibend in Erinnerung zu halten. Auch von Oesterreich wird Mitte Juni eine Sonderfahrt zu diesem Weltkongreß unternommen.

Amerika.

Furchtbares Brandunglück. In New-York kam in einer Zelluloidfabrik ein geradezu furchtbarer Brand zum Ausbruch. Das Feuer verbreitete sich mit einer derartigen Schnelligkeit, daß viele Menschen, die in der Fabrik in Arbeit standen, keine Zeit gewannen, vor dem Feuer ihr Leben zu retten. Bisher wurden 141 gräßlich verstümmelte, verkohlte Leichen aus den Trümmern geborgen. Außerdem bergen die Spitäler noch zahlreiche Schwerverletzte, die in ihrer Not aus den Fenstern auf die Straße sprangen u. daselbst vielfach mit gebrochenen Gliedern liegen blieben.

Missionswesen.

Missionserfolge in Neu-Pommern in Ozeanien.

In den „Kath. Missionen“, (Herder, Freiburg, 6 K. jährl.) entwirft der apost. Vikar von Neu-Pommern Herr Couppé ein Bild über den Stand der dortigen Mission. Seit dem kurzen Bestehen der Mission, sie wurde 1892 von drei Missionären gegründet, hat sie große Fortschritte nach Vorwärts gemacht. In der Mission sind gegenwärtig 31 Priester, 37 Laienbrüder, 31 Schwestern und 123 Katechisten tätig. Die Zahl der Hauptstationen beträgt 28, die der Nebenstationen 87, die der Kirchen und Kapellen 74. Die unserer Obhut anvertraute Herde zählt 18.258 Katholiken, 2403 Katechumenen und 3990 Anhänger. Unsere 132 Elementarschulen wurden im August 1910 von 2500 eingeborenen Knaben und 1889 einheimischen Mädchen besucht. In 3 Katechistenschulen erhielten 88 Knaben ihre Ausbildung; das Knabenpensionat für Mischlinge zählte 21 Schüler, das Mädchenpensionat für Mischlinge 23 Schülerinnen. An Waisenanstalten besitzen wir 17 mit 567 Waisenkindern; die Zahl der Apotheken beträgt 28. Von August 1909 bis August 1910 erhielten 1882 Personen die heilige Taufe, darunter 999 erwachsene Heiden und Häretiker. Die Zahl der Osterkommunionen betrug 8928, die der Andachtskommunionen 115.063. Christliche Ehen wurden 181 geschlossen.

„Die Zahl der Kommunionen legt ein beredtes Zeugnis für den Eifer unserer Neubefehrten ab. Fast alle erfüllen ihre Osterpflicht, ja die meisten empfangen ungefähr jeden Monat die heilige Kommunion. Die innere Umwandlung dieser ehemaligen Kannibalen durch den häufigen Empfang der heiligen Sakramente ist oft wunderbar.“

Bot die Vergangenheit viel Trost, so fiündigt sich die Zukunft des Apostolischen Vikariates, dessen Gesamtbevölkerung auf etwa 300.000 Seelen geschätzt werden kann, noch schöner an. Die ersten Eroberungen in der Blanchebai vollzogen sich hauptsächlich unter einer Bevölkerung, die dem Einflusse der Wesleyaner seit gut 20 Jahren unterstand. Mit 27.000—28.000 Seelen gehört sie heute zum größten Teile der katholischen Kirche an. Von den 5000 Seelen, die entweder Wesleyaner sind oder als Anhänger dieser Sekte gelten, hoffen wir noch manche in nicht allzu ferner Zeit für uns zu gewinnen.

Auch auf der großen Insel Neu-Mecklenburg sind uns die Wesleyaner zuvor gekommen. Sie besitzen bereits drei Zentralstationen in den Hauptmittelpunkten der Bevölkerung und überschwebmen das Land förmlich mit Lehrern. Aber fest eingeseissen sind sie doch nicht, und so läßt sich leichter Einfluß auf die Leute gewinnen. In letzter Zeit unternahm ich drei Reisen nach Neu-Mecklenburg, die drei volle Monate in Anspruch nahmen. Die Mühen der 800 Kilometer langen Wasserfahrt

und Fuhrtour wurden reichlich durch die trostreichen Erfolge aufgewogen.

Mit freudigem Erstaunen gewahrte ich, daß die katholischen Missionäre, von denen niemals einer diese Gegenden besucht hatte, überall bekannt und geschätzt waren. Diese überraschende Tatsache findet zum Teil ihre Erklärung in dem Umstande, daß viele junge Leute, die sich als Arbeiter für die Weißen der Gazelle-Halbinsel anwerben ließen, die katholischen Missionäre und die Wesleyaner aus nächster Nähe kennen lernten und nach ihrer Rückkehr in die Heimat gleichsam unbewußt zu Aposteln wurden. Die „Bopemissionäre“, so verkündeten sie überall, seien die Missionäre der wahren Religion und man müsse diese den Wesleyanern vorziehen. Die Hauptsache der Zuneigung der Bevölkerung jedoch muß einer besonderen Gnade von oben zugeschrieben werden. Das Verlangen nach dem wahren Glauben war zu allgemein und zu aufrichtig.

An den Häuptlingen fanden wir gute Freunde; sie wetteiferten untereinander, uns die günstigsten Plätze zu einer Niederlassung anzubieten. Nur an einem Orte wollten die Leute, von dem wesleyanischen Lehrer aufgestachelt, uns kein Grundstück abtreten; aber schon bald bereuten sie ihre Feigheit und überließen mir einen geeigneten Platz. So erwarb ich nach und nach gegen 100 Grundstücke, alle in Mittelpunkten der Bevölkerung gelegen.

Damit ist ein neues weites Feld dem Apostolate erschlossen; treffen keine unvorhergesehenen Hindernisse ein, so darf man auf eine reiche Ernte hoffen. Ich schätze die Bevölkerung Neu-Mecklenburgs und der benachbarten kleinen Inseln auf 60.000 Seelen. Gleich nach Eintreffen der neuen Missionäre, die ich bald erwarte, soll eine große Zentralstation errichtet werden.“

Zum Schlusse bittet d. apost. Vikar, seiner und der fernen Glaubensbrüder im Gebete zu gedenken und ihm ein Scherflein für seine großen, mannigfaltigsten Missionszwecke zu übermitteln.

Erziehungswesen.

Etwas über Eitelkeit.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die in bezug auf Kleidung einen großen Luxus entfaltet haben und das waren Menschen eitler Natur. Es besteht aber zwischen Eitelkeit und eitel sein ein Unterschied. Jede Frau soll bis zu einem gewissen Grade eitel sein, sonst wird sie mit der Zeit in ihrer Kleidung unmordentlich werden, das aber stößt ab und ist für sie nicht vorteilhaft.

Nur sind viele Frauen nicht auf die richtige Art eitel, denn sehr oft richtet sich ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf, bei ihrem öffentlichen Erscheinen möglichst elegant und kostbar gekleidet zu sein, zu Hause aber gehen sie in abgetragenen, schadhafte Kleidern herum, womöglich den

ganzen Vormittag im beschmutzten Kleide und zerknitterter Schürze, immer sich entschuldigend: „Es sieht mich ja niemand“. Sind denn aber der Mann, die Kinder — niemand? Jede Frau überlege doch, daß ihr Gatte Vergleiche ziehen wird, wie viel Kunst und Natur an ihrem Äußeren ist; wenn er sie vorteilhaft gekleidet spazieren führt und zu Hause unschön schalten und walten sieht. So lange eine Frau jung ist, fällt es noch nicht so in die Augen, aber die Jahre kommen bei jedem — und wie rasch — ist es mit Schönheit und Jugend vorüber, dann soll man gewöhnt sein, durch einfache, aber pünktliche Kleidung angenehm zu erscheinen.

Nicht was man trägt, sondern wie man es trägt, gibt meist den Ausschlag. Die wertvollste Toilette wird unwirksam, wenn sie für die Jahre zu jugendlich gewählt ist und die Dame nicht feine, elegante Manieren damit verbindet. Meines Erachtens zeugt es von nicht viel Geist, wenn eine Frau sich lieber Entbehrungen auferlegt, oder bittere Worte ihres Mannes hinnimmt, um sich eine Toilette verschaffen zu können, die eigentlich ihre Mittel übersteigt. Meist — weil nicht bei ihr erwartet — wird sie dann gar nicht so hoch eingeschätzt und Einfaches kleidet oft vorteilhafter als das Teuerste; der Geschmack, sich hübsch zu tragen, ist die Hauptsache.

Zuhause aber erscheine man bei seinen Hausgenossen in einem einfachen Hauskleide, mit stets frischer Schürze und vom frühesten Morgen an gewaschen und frisiert. Immer anständig aussehen zu wollen, das ist die richtige Eitelkeit der Frau. Deshalb gewöhne man Mädchen — so früh als möglich — wenn sie sich morgens vom Schlafe erheben, sich umgehend fertig zu kleiden und lehre ihnen hauptsächlich, sich eigenhändig zu frisieren, da es eine unleidliche Gewohnheit ist, damit immer andere in Anspruch zu nehmen. Das ist ein sehr wichtiges Kapitel im Erziehungswesen und keine Mutter veräume es, ihre Töchter zu Reinlichkeit und Sauberkeit zu erziehen, denn jung gewohnt, alt getan.

Gesundheitspflege.

Das Bad und seine Wirkung.

(Schluß.)

Wie steht es nun mit den warmen Bädern? Warm ist ein Bad bei einer Temperatur von mindestens 27 und höchstens 30 Grad Reaumur und kommen solche Bäder nur als Wannenbäder in Betracht. Das warme Wasser übt auf die Blutgefäße den entgegengesetzten Reiz des kalten; ihre Spannung läßt nach, sie erweitern sich und werden reichlicher mit Blut versorgt, dazu kommt noch eine intensivere Hauttätigkeit, indem die Ausdünstung verstärkt wird. Es darf jedoch der Aufenthalt im warmen Bade gleichfalls nicht zu lange dauern, weil sonst die Erweiterung der Blutgefäße durch Erschlaffung derselben eine dauernde werden könnte und dann der Körper selbst bei warmer Temperatur frieren würde, da auch die Haut-

gefäße andauernd erweitert bleiben und so viel Wärme abgeben, wie im normalen Zustande. Warme Bäder werden wir also einerseits als Erfrischungsmittel bei Ermüdnungszuständen anwenden, andererseits aber dann, wenn infolge innerer Krankheiten, Herz-, Nieren- oder Lungen-erkrankungen, kalte Bäder ausgeschlossen sind und erreichen wir mit ihnen annähernd die Wirkungen der kalten Bäder, ohne daß wir uns der Gefahr der schädlichen Nebeneinflüsse derselben auf erkrankte Organe aussetzen. Das warme Bad entlastet die inneren Organe und wird also auch da von Nutzen sein, wenn dieselben überanstrengt und geschwächt sind, da durch sie, ohne deren Arbeit zu erhöhen, das Blut mechanisch von innen nach den äußeren Körperteilen geleitet wird.

Heiße Bäder, also Bäder, wo die Wassertemperatur 30 Grad übersteigt, dürfen infolge ihrer starken Wirkung auf den Körper nur unter ärztlicher Anordnung und in besonderen Krankheitsfällen als Heilmittel angewandt werden.

Indifferenten Bäder sind die gewöhnlichen lauen Bäder, welche zu Reinigungszwecken genommen werden und nur durch Erhöhung der Hauttätigkeit eine erfrischende Wirkung äußern. Ein solches Reinigungsbad sollte mindestens einmal in der Woche genommen werden. Wird ein Abtuschen darnach durch eine Brause, deren Löcher möglichst fein und weit auseinander sind, getragen, so nähert sich ein solches Bad in seinen Wirkungen den kalten Bädern, doch darf nie unterlassen werden, darnach den Körper kräftig zu frotieren.

Teilbäder sind Fuß-, Kumpf-, Arm- und Sitzbäder, welche, immer abgesehen von den gewöhnlichen Waschzwecken dienenden Reinigungsbädern, bestimmte Heilzwecke verfolgen und daher immer in speziellen Fällen zu nehmen sind, deren Aufzählung hier natürlich nicht möglich ist. Diese Bäder gehören in das Gebiet der Wasserheilkunde und kann sich jeder aus einschlägigen Werken darüber informieren. Dann gibt es auch noch Wechselbäder; auch diese sind gewöhnlich Teilbäder und wechselt bei ihnen die Anwendung lauwarmen mit der kalten Wassers. Sie werden dann gebraucht, wenn es sich um die Ableitung des Blutes handelt, wie z. B. bei Schnupfen, wo ein Wechselfußbad (ein paar Minuten lau, eine Minute kalt und dies mehrmals wiederholt) das Blut vom Kopfe ableitet.

Fluß- und insbesondere Seebäder wirken noch intensiver, weil bei ihnen noch der mechanische Reiz des bewegten Wassers, gewissermaßen eine Wassermassage dazu kommt, welche bei Seebädern noch durch den Gehalt des Wassers an Salz erhöht wird.

Zusätze zum Badewasser ergeben die Kohlenäure-, Salz-, Moor-, Kräuter- u. ähnliche Bäder, gehören also ebenfalls in das Gebiet der Medizin.

Welche Art von Bad dem einzelnen In-

dividuum am zuträglichsten ist, läßt man sich am besten einmal nach vorhergegangener Untersuchung von einem erfahrenen Naturarzte sagen, um in dieser Hinsicht keinen Fehler, der sich schwer am Körper rächen könnte, zu begehen, während andererseits die wohlthätige Wirkung einer richtigen Badeweise nicht genug hervorgehoben werden kann.

Für Haus und Küche.

Frankfurter Schlegel. Ein enthäuteter Schlegel wird von den Knochen gelöst, geklopft und etwas eingesalzen. Mit einem dicken runden Bratspieße stößt man in gleichmäßiger Entfernung 3—4 ziemlich weite Löcher durch das Fleisch und steckt in dieselben gute, geselchte Frankfurter Würste. Weiters wird er mit Butter, Zwiebel und Suppe gedünstet und mit Rappern, saurem Rahme und Pfeffer fertig gemacht.

Bürgerliche Kartoffelsuppe. Rohe Kartoffeln schneidet man in 10—12 Teile und legt diese in frisches Wasser. Dann schneidet man zweimal soviel Hausbrot in gleich große Stückchen wie die Kartoffeln, und röstet hellgelb einen Kochlöffel voll Mehl in heißem Schmalz, gibt eine zerschnittene Zwiebel und das Brot daran, gießt Wasser bei, Salz und ein wenig Muskatnuß, gibt die Kartoffeln ebenfalls in die Pfanne u. läßt sie weich kochen, worauf sie dann angerichtet wird.

Junges Gansel. Das sogenannte „Junge“ von einer Gans, wie Kopf, Hals, Flügel und Füße, wird gut gepulzt und in fingergliedlange Stücke gehackt. Herz und Magen wird in Salzwasser gekocht. In einer Kasserolle läßt man in Gansfett, Abschöpf fett oder Butter $\frac{1}{2}$ Häuptel feingehackte Zwiebel anlaufen, gibt gelbe Rüben oder Petersilienwurzel nebst dem zerhackten Ganseljungen dazu, läßt alles weich dünsten, gibt in der halben Zeit noch $\frac{1}{2}$ Häuptel geschnittenen Sellerie dazu u. vergießt mit Suppe, nachdem man das weiche Gansel gestaubt hat. Wenn der Magen weich gekocht ist, zieht man davon die Haut ab und schneidet ihn und das Herz in feine Blätter, welche man zum Gansel dazu gibt. Man richtet alles samt der Sauce an und gibt Kartoffeln oder gedünsteten Reis dazu.

Für den Landwirt.

Schwacher Stand der Wintersaaten.

Die Ursachen des schütterten Standes der Wintersaaten können verschiedene sein z. B. zu dünne Saat, magerer Boden und also genügende Nahrung und endlich das Auswintern der Saaten. Steht die Winterfrucht im Frühjahr sehr schütter, so greifen viele Landwirte zu dem Radikalmittel des Umpflügens und lassen irgend eine Sommerfrucht folgen.

Am gefährlichsten ist es, wenn der Roggen sehr schütter steht. Weizen mag sich viel leichter erholen, da er sich auch im Frühjahr noch gut bestocken kann. Bleibt

die Hälfte der Pflanzen bei Winterfrucht erhalten, so ist es aber immer vorteilhafter, sie nicht umzupflügen, sondern das Wachstum durch Anwendung geeigneter Mittel möglichst zu begünstigen. Solche Mittel sind Bodenlockerung und Düngung. Eine schwache Frucht soll im Frühjahr leicht überreggt werden, damit Luft und Wärme besser in den Boden dringen können. Je schwerer der Boden ist, desto wichtiger ist diese Lockerung. Leichte, sandige Böden brauchen natürlich nicht gelockert zu werden.

Neben der Bodenlockerung muß auch durch Zufuhr von Nährstoffen gesorgt werden, daß sich die Pflanzen möglichst rasch kräftigen können. Das geschieht durch Verwendung von Chilisalpeter, von dem man pro Hektar 150—200 Kilogramm (pro Joch 60—70 Kilogramm) gibt. Der Chilisalpeter wird sofort angewendet, wenn man sieht, daß beim Eintritt der Frühjahrswärme die Vegetation beginnt. Am besten teilt man die Menge des Chilisalpeters in zwei Portionen, die erste gibt man möglichst früh, wenn im April warme Zeit eintritt, die zweite, wenn die Saat spannlang ist. Eine solche Düngung kostet pro Joch 20—25 Kronen, rentiert sich aber gut, da in erster Linie mehr Körner und Stroh geerntet werden, in zweiter Linie aber die Auslagen für das Umpflügen und das Saatgut erspart werden. Zeigt die Saat wegen des mageren Bodens einen kümmerlichen Stand, helfe man ebenfalls mit Chilisalpeter nach.

Gemeinnütziges.

Dörrgemüse. Bei Verwendung der Dörrgemüse zum Genuße hat man folgendes zu beobachten: Auf eine Portion rechnet man 20—25 Gramm Trockengemüse. Die entsprechende Menge Gemüse wird in abgeschlagenem Brunnenwasser abgewaschen, um Schmutz und Staub zu beseitigen. Hierauf weicht man das gewaschene Gemüse 3—5 Stunden in reinem Wasser ein und quellt es so lange auf, bis es den Raum, den es im frischen Zustande eingenommen hat, wieder einnimmt. Unter Zugabe von etwas Salz kocht man das Trockengemüse alsdann in dem Aufweichwasser wie frisches Gemüse.

Fleckige Stahlklingen werden wieder glatt, wenn man sie mit einer rohen, zerschnittenen Kartoffel abreibt, die man vorher in etwas Steinmehl getaucht hat.

Lichtprobe der Eier. Frisch gelegte Eier sind nach der Mitte zu am klarsten, ältere nach dem spizen Ende zu. In letzterem findet man je nach dem Alter kleinere oder größere, mehr oder weniger scharf begrenzte dunkle Punkte. Je älter ein solches Ei ist, desto mehr und größer sind die Flecken. Verdorbene Eier sind undurchsichtig.

Feuervergoldung des Eisens. Man reibt die Oberfläche des Eisens mit Natrium-Amalgam, wodurch sie, selbst wenn sie oxidiert ist, sofort verquickt wird. Dann trägt man eine konzentrierte Goldchlorid-

lösung auf und verjagt darauf das Quecksilber durch Erhitzen. Man erhält eine sehr polierbare, ebenmäßige Vergoldung. Mit Silber und Platinsalz erhält man entsprechende Resultate.

Rechtskunde.

Ein Kaufvertrag auch ohne Angabe gültig.

Manche Leute sind der Ansicht, daß es unbedingt notwendig sei, bei einem Kauf ein „Drangeld“ (Angeld, Angabe) zu geben und daß sonst der Kauf nicht gültig sei. Das ist jedoch nicht der Fall! Wenn ich z. B. jemandem Wein, Erdäpfel, Vieh, einen Acker, ein Haus usw. verkaufe und mit dem Betreffenden ausmache, daß diese Dinge um einen bestimmten Preis zu einer bestimmten Zeit übernommen werden können, ist der Kaufvertrag geschlossen; ob nun eine Angabe erfolgt oder nicht, ist nebensächlich. Der § 908 des bürgerlichen Gesetzbuches sagt nämlich: „Was bei Abschließung eines Vertrages voraus gegeben wird, ist, außer dem Falle einer besonderen Verabredung, nur als ein Zeichen der Abschließung oder als eine Sicherstellung für die Erfüllung des Vertrages zu betrachten, und heißt Angeld. Wird der Vertrag durch Schuld einer Partei nicht erfüllt, so kann die schuldlose Partei das von ihr empfangene Angeld behalten oder den doppelten Betrag des von ihr gegebenen Angeldes zurückfordern. Will sie sich aber damit nicht begnügen, so kann sie auf Erfüllung oder, wenn diese nicht mehr möglich ist, auf den Ersatz dringen.“

Ebenso sind sehr viele auch der Ansicht, daß jeder Handel zurückgehen könne, wenn man binnen 24 Stunden das Angeld zurückgibt. Das ist aber unrichtig! Jeder Vertrag kommt durch den freien Willen beider Teile zustande. Ein Teil darf daher den Vertrag nicht brechen, sonst haftet er dem anderen Teil für jeden Schaden, der hierdurch entstehen kann.

Spitalkosten für die Eltern.

Der § 154 des bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt, daß die Kinder verpflichtet sind, die in Dürftigkeit verfallenen Eltern anständig zu erhalten. Zur anständigen Erhaltung gehören aber auch die Kosten der Verpflegung in der Krankheit. Der Bezirksarmenrat ist zur Bestreitung dieser Auslagen nur dann verpflichtet, wenn keine Personen vorhanden sind, denen eine gesetzliche Ersatzpflicht obliegt.

Zeugengebühren.

Zeugengebühren für unumgänglich notwendige Hin- und Rückreisefkosten in den Verhandlungsort und Entschädigung für nachweisbar empfindlichen Verlust im Erwerbe durch die versäumte Zeit können im Zivilprozeß innerhalb 24 Stunden nach der erfolgten Vernehmung beim Gerichte angemeldet werden. Im Strafprozeß können nur solche Zeugen, welche vom Tag- oder Wochen-

Lohn leben, eine Zeugengebühr beanspruchen.

Buntes Allerlei.

Fatale Höflichkeit.

In einer nassauischen Dorfschule hielt der Schulrat Revision, wobei er den Lehrer ermahnte, die Kinder mehr zur Höflichkeit zu erziehen. So sei es geziemend, daß sie ihren Antworten die Schlußformel anfügten: „Herr Schulrat“. — Bei nächster Gelegenheit revidierte der gestrenge Herr wieder, und prompt erfolgt auch stets der gewünschte Refrain: „Herr Schulrat“. So kommt auch die biblische Geschichte u. die Erzählung vom Sündenfall heran. Er fragt: „Mit welchen Strafworten wandte sich Gott an Adam?“ Die Antwort folgte: „Die Erde sei verflucht, um deinetwillen, Herr Schulrat“. Der Bestrenge fragt weiter: „Was sprach Gott zur Schlange?“ „Auf deinem Bauche sollst du kriechen, Herr Schulrat“. Schnell wandte sich der Prüfende an einen anderen Schüler, und verlangte von diesem die Vollendung der göttlichen Strafrede. Dieser antwortete: „Du sollst Staub fressen, dein Leben lang, Herr Schulrat“. Schließlich empfahl sich der Schulrat, da ihm vor solcher Höflichkeit denn doch graute.

Ein moderner Schuster.

In einer eigenen Art bringt ein Schuster in Weimar dem Publikum sein Geschäft in Erinnerung. Er zeigt dasselbe in folgender Weise an: „Dem geschätzten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich nach wie vor bestrebt sein werde, sowohl schwer- als leichtverwundete Stiefel und Schuhe unter Berechnung billiger Kurkosten gründlich zu heilen, ferner durch Geraderichten der Absätze meine Klienten vor einem schiefen Lebenswandel zu bewahren. Bei mir gekaufte oder nach Maß gefertigte Stiefel haben viele Vorzüge. Die Sohlen sind fest wie Panzerplatten, die Züge dehnbar wie eine Reichstagsverhandlung, das Oberleder haltbar, wie der lange Heinrich, und dabei zieren sie den Fuß wieder die Unschuld das Gesicht des Kindes. Mein Hauptbestreben wird es sein, die werthe Kundschaft dauernd auf den Beinen zu erhalten, und wünsche ich jedem ein flottet Wohlgehen von Herzen.“ Wünschen wir dem talentvollen Jünger Hans Sachsens eine zahlreiche Kundschaft und seinen Sohlen die Stärke seiner Reklame.

Aus der Instruktionsstunde.

Offizier: „Wenn Ihnen von Ihrem Vorgesetzten Unrecht geschieht, was tun Sie dann?“ — Soldat: „Dann schweig ich still.“ — Offizier: „Nein, dann schweigen Sie nicht still, dann beschweren Sie sich. Verstanden?“ — Soldat: „Zu Befehl.“ — Offizier: „Und was geschieht, nachdem Sie sich beschwert haben?“ — Soldat: „Dann werd' ich bestraft.“

Zu viel verlangt.

Herr Meier kam spät abends angefaßelt nach Hause; seine Ehehälfte empfing ihn mit einer tüchtigen Gardinenpredigt, die schließlich, da er zu widersprechen wag-

te, in einen argen Wortwechsel ausartete. Über diesen nächtlichen Skandal erobert, drang der Hauswirt in ihre Wohnung ein, um Frieden zu stiften: „Ich bitte um Ruhe, Herr Meier.“ — „Tut mir leid, Herr Schmitt,“ sagte dieser, „hab' selber keine.“

Der Vergeßliche.

„Gott sei Dank, daß ich endlich hier im Eisenbahndepot angelangt bin! Der Zug muß gleich abgehen. — Ich weiß nicht, mir ist's, als ob ich im Koupee etwas vergessen hätte! Wenn ich nur wüßte, was? — Na, meine Reisetasche habe ich ja da. — Und meinen Regenschirm auch. Meine Briefftasche habe ich hier im Überrock. Jetzt weiß ich wirklich nicht! — Aha! Da soll doch gleich ein — ein — da habe ich ja meine Frau im Koupee sitzen lassen. — Kondukteur warten Sie doch! Aufweh, jetzt fährt der Zug ab und meine Frau!“

Doppelsinnig.

Ein junger Arzt wurde von einem Festessen, bei welchem das Ausbringen von Toasten kein Ende nehmen wollte, zu einem Kranken abgerufen. Als er nach einiger Zeit wieder an der Tafel erschien, wandte er sich an eine Dame mit der Frage: „Ist denn eigentlich noch jemand, den man leben lassen könnte?“ Da entgegnete die Dame: „Ich wüßte niemand mehr. Sie müßten gerade den Kranken leben lassen, den Sie soeben besucht haben.“

Kurz und bündig.

Ein Gastwirt hatte einen neuen Hausknecht engagiert. Am ersten Tage nach dessen Eintritt kam ein Fremder in den Gasthof und machte eine größere Beche. Er benutzte die Gelegenheit, als niemand im Gastzimmer anwesend war, und verließ es ohne Zahlung. Der Wirt eilte hinaus und sah den Bechepreller gerade noch um die nächste Ecke verschwinden. Da rief er den Hausknecht und sagte: „Lauf dem Kerl nach! Frag' ihn, ob er denn nicht zahlen will!“ Der Hausknecht lief im Galopp nach und nach einer Weile traf er wieder atemlos im Gasthof ein. Der Wirt fragt: „Na, hast Du ihn erwischt?“ — „Jawohl,“ sagt der Hausknecht. — „Na, und?“ — „Ich hab' ihn gefragt, ob er nicht bezahlen will; da hat er gesagt: Nein!“

Eingegangen.

Höhere Tochter (die in Begleitung ihrer Gouvernante ist, einen Landmann fragend, der Kartoffeln ausgräbt): „Woher kommt es, daß die eine Kartoffel lila Blüten und die andere Kartoffel weiße Blüten hat?“ — Bauer: „Ja, gnädiges Fräulein, die Kartoffeln mit den weißen Blüten sind Bratkartoffeln, die mit den lila Blüten Quetschkartoffeln.“ — Gouvernante: „Mon dieu und das wußten Sie nicht?“

Taxierung.

Zwei Botaniker hatten sich im Walde verirrt, endlich kamen sie in ein Wald-dorf und baten einen Bauern, sie in den nächsten Ort zu fahren, weil sie sehr müde waren. Der Bauer spannte seinen Ochsen an und fuhr die Herren in den nächsten Ort. Dort frugen sie, was sie zu zahlen

hätten. Da gab der Bauer zur Antwort: „Sa, döz weiß ich net, was ich verlangen soll. Für a Fuder Holz krieg i 2 Mark und für a Fuder Mist 1 Mark 50 Pfennig. Na, da rechna ma's halt für a Fuder Mist.“

Der Nichtgelehrte.

Ein Professor hatte sich in einer öffentlichen Versammlung abgemüht, seinen Zuhörern zu beweisen, daß es keine unsterbliche Seele gäbe. Als er nun am Schlusse seines Vortrages glaubte, es herrsche darüber mit ihm nur eine Ansicht, erhob sich ein Nichtgelehrter aus dem gewöhnlichen Volke und richtete an den Herrn Professor die Frage: „Also haben Sie, hochgelehrter Herr, auch keine Seele?“ Antwort selbstverständlich: „Nein.“ „Saben denn die Rindsviecher,“ so fragte jener weiter, „auch keine unsterbliche Seele?“ Antwort: „Gewiß nicht.“ „Nun, Herr Professor, dann ist zwischen Ihnen und einem Rindsviech nur der Unterschied, daß Sie auf 2, das Rindsviech auf 4 Beinen läuft. Und wenn ich zwischen Ihnen beiden die Wahl hätte, so wäre ich doch für das Rindsviech; denn dessen Fleisch kann man doch wenigstens noch essen, Ihres, Herr Professor, aber nicht.“

Ärgere dich nicht!

Professor X., Lehrer in einer ländlichen süddeutschen Universitätsstadt, rannte auf der Straße gegen eine vorbeigehende Kuh an, riß rasch den Hut herunter und sagte: „Bitte tausendmal um Entschuldigung!“ — Durch das Gelächter der in der Nähe befindlichen Personen wird der Professor aber auf den Irrtum aufmerksam gemacht und ärgerte sich jetzt den ganzen Weg über seine Ungechicklichkeit. Darüber verlor er sich aber dermaßen wieder in Gedanken, daß er in der nächsten Straße gegen die Frau Kommerzienrätin Brummhüter anrennte. „Himmel“, schrie der Professor, „ist das Rindvieh schon wieder da?“

Sehr entgegenkommend.

Eine Tuchfabrik empfing einen Brief von einem Kunden, worin er sich beklagte, daß die letzte Sendung voller Motten gewesen wäre. Umgehend erhielt er folgenden Bescheid: „Bei Durchsicht Ihrer Order finden wir, daß Sie tatsächlich keine Motten bestellt haben. Es liegt unsererseits ein Irrtum vor, den Sie gütigst entschuldigen wollen. Die nichtbestellten Motten nehmen wir anstandslos zurück und bitten, dieselben uns auf unsere Kosten zu retournieren. Hochachtungsvoll usw.“

Büchertisch.

Das Meßbuch der hl. Kirche. Wohl eines der besten Gebetbücher, das in die Hand jedes gebildeten Laien gehören sollte, ist Schott's lateinisch-deutsches Meßbuch. Es hat ein sehr handliches Format und ist durch feineres Papier in seinem Umfange bedeutend schwächer geworden. Es kostet 3 K 96 h; man kann aber auch Prachtausgaben zu 5 K 72 h haben. Ein Auszug aus dem Meßbuch ist unter dem Titel „Oremus“ erschienen. Es kostet die gewöhnliche Ausgabe 2 K 64 h; die feine 3 K 60 h. Wer dieses Büchlein sein

Eigen nennt, wird es nie entbehren können. Beide Meßbücher sind bei Herder, Wien und Freiburg, erschienen.

Als sehr zeitgemäße Betrachtungen für die Fastenzeit gab der Prämonstratenserpriester Jos. Rudisch im Verlage der „Reichspost“-Wien unter d. Titel: „**Kämpfe und Siege der Kirche**“ sieben vorzügliche Fastenbetrachtungen heraus.

Ein herrliches Lehr- und Gebetbuch für kath. Frauen und Jungfrauen ist die vom berühmten Redemptoristenpater Aug. Közler verfaßte **Liebfrauenthule**. Man wird selten ein Büchlein von solchem Werte wie dieses finden. Dem Verlage sind über dieses Büchlein Hunderte Anerkennungen aus Gelehrtenkreisen zugekommen. Es ist erschienen bei Herder, Freiburg i. Br., und kostet 2 K 40 h.

Ein hübsches Büchlein über die Entstehungsgeschichte von Lourdes sowie die vielen Heilungen bietet um 30 h unter dem Titel: „**Lourdes im Glanze seiner Wunder**“ der Verlag Heinrich Kirsch, Wien I., Singerstraße.

Jesus, die Krone der Jungfrauen vom Jesuitenpriester Jos. Waldner erschien bereits in 28. Auflage. Das Gebetbuch ist in der Bonifatius-Druckerei zum Preise von 1 K 80 h erschienen.

Das fromme Kind am Tisch des Herrn ist für Erstkommunionkinder bestens zu empfehlen. Verlag Missionsdruckerei in Steyl. Preis 95 h.

Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl ist ein nettes Gebetbüchlein. Es enthält in Gebetsform die Lehre vom heiligsten Altarssakrament. Verlag Herder, Wien und Freiburg i. Br. Preis 1 K 56 h.

Die Bekämpfung von Blutläusen und Bauminsekten behandelt die kurzgefaßte Broschüre **Die moderne Obstbaumpflege und Insektenbekämpfung**, welche zugleich als Beitrag zur Hebung d. Obstkulturen in deutschen Gegenden dient. Verlag J. J. Pleškot, Spezialgeschäft für Pflanzenschutz in Prag II., Wenzelsplatz Nr. 58.

Zur Beachtung! Alle hier erwähnten Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Bücher sind in der Buchhandlung **Ambr. Opitz** in Warnsdorf zu haben. Dieselbe Musikwerke usw.

Rätsel-Aufgaben.

Anagramm-Aufgabe.

Aus 2 gegebenen Wörtern ist durch Umstellung der Buchstaben ein drittes Wort zu bilden. So entsteht z. B. Bulgarien aus Erbin und Gaul.

In derselben Weise bilde man aus Berg, Ali einen biblischen Namen
Ruben, Gold eine Stadt in Norddeutschland
Haft, Liebe einen weiblichen Vornamen.
Aft, Ohm einen biblischen Namen
Dhr, Rudel einen Ziertrauch
Bein, Esel eine Stadt in Thüringen.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines berühmten Dichters.

Arithmogriph.

2	9	6	2	10
11	5	7	7	2
4	10	2	1	8
4	3	12	1	8
13	9	2	6	7

Ersetzt man die Zahlen durch die richtigen Buchstaben, so nennen die wagerechten Reihen (aber in anderer Folge): 1. eine heilige Stätte, 2. einen Fluß in Deutschland, 3. eine Stadt in Preußisch-Schlesien, 4. eine Stadt in Südfrankreich, 5. einen Baum. Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die acht fettgedruckten Buchstaben ein Geschütz.

Gleichklang.

Er kann mit holdem Klang entzücken;
Muß ich bestehn ihn, mög' mir's glücken;
Er kann des Liebchens Hut auch schmücken.
Sie wird ihn an die Lippen drücken,
Ihn, den der Schatz ihr pflegt zu schicken.

Einsendungstermin: 12. April.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Scharade: Stundenglas.

Anagramm: Breslau — Reblaus.

Zahlenrätsel: Wagner, Ugra, Gran, Nawa, Erna, Regen.

Durch das Los erhielten Preise:

Emilie Krejzic, Warnsdorf; Rupert Guter, St. Jakob in Def.; P. Beda Pobitzer, Mals.

Richtige Lösungen sandten ferner ein

Louise Schwadisch, Görkau; Joh. Warburg, Wien; Anton Simper, Sedlnitz; Wenzel Bayerl, Haid; Franz Marschner, Hainzspach; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Josef Joerg, Innsbruck; Johann Doffer, Muer; Jul. Kruppi, Pecsened; Berta Günter, Drohnik; Wokel, Haida; Karl Heigel, Saaz; Fr. Krallert, Berlin N.; Peter Egger, Lajen; Anton Grimmer, Auffig; Franz Bier, Rebersdorf; Oskar Müller; aus Nr. 5: Anna Zwiener, Nieder-Heidrich; Ludwig Pirker, Straburg in Kärnten.

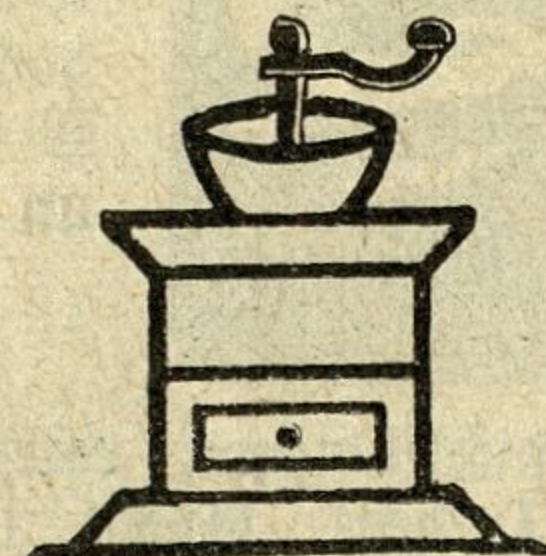
Realgymnasium

der Ursulinen in Salzburg.

Trotz wiederholt geäußelter Wünsche, auch dieses Jahr eine erste Klasse am Realgymnasium zu eröffnen, bleibt die Vorstehung vorderhand bei der alternativen Einrichtung, weshalb mit nächstem Schuljahre 1911/12 nur Aufnahmen in die zweite Klasse stattfinden können. Eventuelle Anmeldungen mögen nicht zu spät erfolgen.

„Ich lasse mich nicht täuschen!“

So spricht die vorsichtige Hausfrau, „denn es gibt Kistel und Packel Kaffee-Zusatz, welche nicht „**ächten** : **Franck** :“ sind, sondern billige, geringe Ware mit nachgemachter Etikette.“ — Daher Achtung auf die Schutzmarke des „**ächten** : **Franck** :“ die Kaffeemühle und die Unterschrift:



Fabriks-Marke.

Heinrich Franck Söhne

Behörden, Korporationen, Vereinen und Forstämtern
angelegentlichst empfohlen!

Weg mit den veralteten Hektographen!!! sowie den
teuren, komplizierten und anderen umständlichen Systemen,
die **niemand** mehr verwendet.

Neu, praktisch, billig, einfach, unentbehrlich!

Der Original-Patent

„Wiener Ideal“-Vervielfältiger

ist eine **sensationelle Erfindung** und heute der **beste Apparat**
zur Herstellung von **Plänen, Zeichnungen** (in 22 Farben), **Noten,**
Schriftstücken, Schreibmaschinenschrift, Tintenschriften
(in 9 Farben), **Buchtitel** usw. usw.
Bisher 30.000 Stück in Verwendung.

75% Geld- und 500% Zeitersparnis.

Verlangen Sie Prospekte und Musterabzüge, kostenlose und unverbindliche
Vorführung durch den Generalvertreter:

JOSEF WIENER, Wien XVII/3, Frauengasse 3.

Kontrahent der Kommune Wien.

Allererste Referenzen! **Dreimal höchst prämiert!**

Der Apparat ist beim **k. k. Oberstjägermeisteramt** sowie bei der
k. k. Forst- und Domänenverwaltung und beim **Reichsverband**
der **öser. Forstleute und Berufsjäger** zur grössten
Zufriedenheit in Verwendung!

Wichtiger, unentbehrlicher **Behelf** für jedes **Forstamt,**
Architektur-, Bau- und technische Bureau!

Soll in keiner Kanzlei fehlen!

Verblüffend einfache Handhabung;
höchste Leistungsfähigkeit.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße
K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—,
hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau
K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg
an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlet (Nanking)
eine Tuchent, Größe 180x116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm
genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauer-
haften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent
allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente
180x140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90x70 oder
80x80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180x116 cm
K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von
K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 1038 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren
gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Gebe meinen geehrten Kunden bekannt, daß von meinem Resten-
lager noch nachstehende gebleichte

Leinwandreste

zu bedeutend ermäßigten Preisen zu haben sind.
Feinfädige Hemdenweben 82 cm breit, per Meter 50 h und 52 h
Kräftige Strapazleinwand 82 " " " 60 "
Merkurweben aus bestem Material 88 cm breit, per Meter 60 h

Leintücher ohne Nacht

aus kräftigem, dauerhaftem Flachsgarn gewebt
150 cm breit, 200 cm lang, 6 Stück K 14.40
150 " " 233 " " 6 " " 16.80
dieselben aus hoch Ia „Flachsleinwand“, sehr dicht " " "
-00 cm lang K 15.60, 233 cm lang K 18.20
Ferner ist noch ein großer Posten moderner, waschechter

Bephirreste

für Hemden, Blusen, Kleider und Schürzen geeignet, um
den Spottpreis von 40 h, 44 h und 48 h per Meter abzugeben.
Restenlänge 5 bis 20 Meter, jeder Rest ist gut verwendbar.

Spezialität: Reinleinen weiße Doppeldamast-Sandtücher
in hoch Ia Qualität und modernen großen Mustern, weil nicht in
ganzen Duzenden um 75 h und 95 h per Stück. Weiße reinleinen
Damast-Tischtücher 142/142 cm groß, Restenpreis K 2.25 per Stück.

Es gelangen nur fehlerfreie, solide und dauerhafte Erzeugnisse
zum Versand und wird für Nichtpassendes sofort das Geld zurücker-
stattet oder die Ware umgetauscht. Versand gegen Nachnahme in
5 kg-Paketen ca. 40 bis 45 Meter Reste oder mindestens 6 Leintücher.

Adolf Hofmann, Leinenweberei,

Starkstadt Nr. 23, Böhmen.

Restenmuster werden nicht versandt.

Für die hl. Fastenzeit! Gethsemane und Golgatha.

Gebet- und Betrachtungsbuch zur Verehrung des bitteren Leidens
und Sterbens Jesu Christi. 28. Auflage. 525 Seiten. 1 K 40 h.

Nachfolge Christi. Von Thomas von
Kempen. Leinwand-
Kotzschnitt 90 h. Kalbleder-Goldschnitt K 5.—. Ausgabe mit
Kuzanwendungen und Gebeten. 1 K 80 h. :: Zu beziehen durch

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

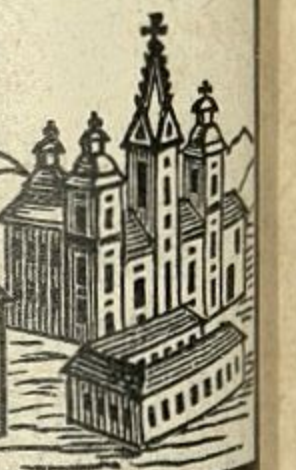
Magentropfen des Apothekers C. Brady, früher Mariazellertropfen genannt, mit der Mariazeller Muttergottes als Schutzmarke

sind das beste, durch mehr als dreissig Jahre
bewährte Mittel gegen Verdauungsbeschwerden
jeder Art, Sodbrennen, Hartleibigkeit, Magen-
schmerzen, Säurebildung etc.

Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen
und Fälschungen und beachte die neben-
stehende Schutzmarke mit Unterschrift.

C. Brady

Erhältlich in den Apotheken. — Versand in die Provinz
durch Apotheker C. Brady, Wien I., Fleischmarkt 2/441.
6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.50 franko.



C. Brady